898012

DAS TAGEBUCH DES MISSIONARS CARL HOFFMANN

18. Juli 1894 - 2. Dezember 1910

Band 1: Reise nach Südafrika, 1894

Transkribiert nach dem Original im Besitz der Bibliothek der Universität von Südafrika

1981

UNISA
SANLAM-
ADA
266.4168092 HOFF HOFF
Cl
Kl
Access
Aanwin 898012 ADA

Endlich.

78 Wie oft hatte ich die Zeit herbeigesehnt, da ich endlich auch hinausziehen könnte zu den Heiden. Nun war sie gekommen. Feierlich war ich in der Jakobikirche zu Berlin abgeordnet worden u. am Freitag früh sollte ich nun mit Kollege Pauli hinausziehen dürfen. Auf dem Bahnhof hatte sich noch mancher lieber Freund eingefunden der mir zum letzten Mal die Hand drücken wollte. Noch einmal erklangen die Abschiedslieder, noch ein Kusz, noch ein Händedruck des mir liebsten Menschen auf Erden und davon brauste der Zug hinauf nach Hamburg. Hülfsprediger Pauli, der Bruder meines Kollegen, gab uns das Geleit. In Hamburg luden wir unsere Sachen auf eine Droschke, fuhren zum Komtoir der Herren Tuler u. Claassen und fanden von da aus endlich unsern Dampfer am Strandquai. Nun hiesz es "english spoken." Wir addierten denn auch unser Englisch und wurden in unsere Kabine gewiesen. Auf zwei Seiten fanden wir in dem engen Raum 2 Betten übereinander. Also 2 Passagiere waren noch zu erwarten. Wir knabelten dann aus einem Matrosen heraus dasz der Dampfer erst tomorrow at five o'clock in See gehe und kehrten deshalb zum „Hamburger Pflaster" zurück, stärkten uns in Bartels Hotel, lieszen uns dann bei einem schäbigen Judengeldwechsler beinah das Fell über die Ohren ziehen und sahen
79 uns dann Hamburg an. Ich hatte nie gedacht, dasz diese Stadt so schön sei. Hier sind ja wundervolle Anlagen und Promenaden. Von einem Turm der Seewarte aus fand dann Repitition statt, da überschauten wir das Ganze in groszen Zügen. Dann fuhren wir in einem Pferdebahnwagen mit der Inschrift "Nicht in den Wagen spucken durch Hamburg um unsern Quai aufzusuchen, verliefen uns ein paar Mal und kamen endlich mit vom Hamburger Pflaster gequälten Füszen beim „Goth" an. Wir fanden ihn noch wie am Mittag; und da wir ihm zutrauten, dasz er noch länger dort liegen bleiben würde, verlieszen wir wieder seinen Bord und trampelten durch Hamburg bis hin zur Binnenalster. Dort aszen wir in einem Hotel unser Abendbrot und ergötzten uns an der klaren Wasserfläche des Beckens, worin sich viele, viele Lichter von Häusern am Ufer und durchkreuzenden Dampfern und hinter grünenden Bäumen stehenden Strassenlaternen spiegelten. Ein Wundervoller Anblick. Dann trollten wir wieder zum Strandquai. Doch sieh da, was geschah. Der Strandquaischuppen, der zum Dampfer führte, war geschlossen. Was thun? Sollten wir über den mit frischen Thaar gestrichenen Zaun steigen? Ich besah meine Kleider. Wir klopften stark. Keine Stimme noch Antwort. Endlich, endlich eine Stimme und Tritte. We are passengers of the Goth," rief ich.
80 Die Thür öffnet sich und 1 deutscher Mund sagte: hier ist abends immer geschlossen, Sie müssen nach der andern Seite gehen. Glücklicherweise ersparte er uns jetzt den sonst gern unternommenen 10 Minuten langen Umweg. Wir beide gingen auf den Dampfer, und Hülfspre. Pauli zum Hotel zurück. Ein kräftiges Gebet und wir bestiegen ein jeder seine berth, seine Koje. Pauli lag unten, ich oben. Doch wer macht das elektrische Licht aus. Das kann doch nicht die ganze Nacht brennen. Ratlos. Pauli fand an der Wand neben der Thür einen Knopf. Der hängt damit zusammen. Doch vergebliches Drücken und Drehen. Ich kletterte auch nochmal aus dem Bett, versuchte mein Heil, während Pauli aus seiner Falle lachend zusah, wie ich vergeblich mich abmühte. Lasz brennen, was brennen will, hiesz es dann, ich ziehe meine Gardine vors Bett. Und so kletterte ich wieder die Leiter rauf in meine Koje. Pauli probierte jetzt wieder und richtig: er fand's raus. Ein Drehen des Knopfes liesz das Licht erlöschen. Finsternis bedeckte die Kabine und wir begannen zu schlafen. Um 4 Uhr sollte uns der Steward wecken. Plötzliches Klopfen hier und da aber keine Antwort. Ich hörte die Stimme des Steward „nobody is there." Ich fahre auf, jetzt klopft es an unsere Thür. Ich rufe: Who is there, please waite a moment. Aber wiederholtes hartes klopfen. An instant, rufe ich und verfehle meine Kojenleiter, rutsche aber gemütlich
81 auf den Fuszboden. Ein Drehen am Knopf an der Wand läszt das elektrische

Licht wieder leuchten. Ich riegle die Thür auf: ein bebartetes, grimmiges Gesicht zeigt sich in der Spalte: Wir sind Kriminalpolizei, haben Sie Papiere bei sich. Pauli, rief ich, dem wohl von seiner Braut süszträumenden Collegen zu. Hu, dein Pasz. Er fährt auf. Im nächsten Augenblick hat "die Kriminalpolizei" die Pässe durch die Thürspalte erhalten, und ich hatte nur bange, dasz der Kerl damit durchgehen könnte. Aber nee, die Pässe erschienen wieder in der Thürspalte, ich riegelte zu, machte es dunkel und stieg Pauli wieder aufs Dach. Nun husch schlafen. Es mochte wohl 1 Uhr sein. Endlich wieder eingehüllt, höre ich abermal klopfen, und zwar stark und wiederholt. Wieder musz ich aus dem Bett springen, es war 4 Uhr. Aha, dachte ich, der Steward weckt. Aber nein, die Köpfe zweier Passagiere erscheinen in der Thür. Ach, liebe Zeit. Ihre Betten waren mit den ausgepackten Sachen Br. Pauli's bepackt. Wir entschuldigten uns mächtig, hatten gedacht, dasz wir erst in England Reisegefährten erhalten würden. Und hatten nun aber in dem engen Raum vor Menschen und Sachen nicht mal so viel Platz uns ankleiden zu können. So rafften wir erst die Sachen aus deren Platz und begannen dann, uns zu ärgern über die babylon. Verwirrung und über die beiden zwar anständig gekleideten Kerle, die sich stritten,
82 wer von ihnen zuerst k..... würde. Endlich erschien noch Hülfsprediger Pauli. Und so lieszen wir denn alles stehn u. liegen und kletterten auf Deck, noch ein letztes Wort mit einander reden zu können. Bald muszte auch er den Dampfer verlassen, die Landungsbrücke wurde weggenommen und wir verlieszen Hamburg. Lange noch sahen wir das Winken des 1. Zurückbleibenden und dann gings immer weiter der Nordsee zu. Unsere 2 Reisenden verzogen sich bald aus unserer Kabine und zogen zu unserer grösZten Freude nach 1. Klasse. Jetzt waren wir glücklich wieder allein! Dafür machten wir die Bekanntschaft eines jungen Kaufmannes, dessen Vergangenheit uns dunkel. Jedenfalls war er in religiösen Dingen gleichgültig, in Lebensgenüssen erfahren. Er wollte nach Johannisburg, Transvaal um dort, wie er hoffte, Stellung zu finden. Die deutsche Sprache verschmäht er. Er würde, wenn er nicht müszte, stets englisch sprechen. Für ihn als zukünftigen Johannisburger Kaufmann schon recht, aber dass er die englische der deutschen Sprache vorzieht, kann ich als guter Deutscher nicht billigen. Jedenfalls bin ich über seine Person ziemlich im Unklaren. Der Sonntag brach an. Regen strömte vom Himmel herab. Die See ging hoch und selbst unser grosser Dampfer begann seine Schaukelei. Ich bewunderte die kleinen Segelboote, die wir öfters vorbeifahren sahen. Sie hatten Mühe die Wellenberge zu er-
83 klimmen und schienen im nächsten Augenblick von diesen bedeckt und überschüttet zu werden. Ich hatte dabei stets ein Gefühl der Sicherheit, weil ich mich auf einem groszen kolossalen Dampfer befand. Ich schrieb im Speisesaal, als plötzlich Freund Pauli eintrat mit dem Ruf: Englands Küste in Sicht! Ich ging an Deck. Also wieder einmal Land vor mir. Es war die Küste von Dover, dann Hastings, Portsmouth, die an diesem Nachmittag sich uns zeigten. Ich stand lange auf Deck und muszte beim Blick auf das engl. Land so recht an die engl. Geschichte denken, an die Eduards, die rote und weisse Rose, etc. etc. Eigentümliche Gefühle überkamen mich. Das war also das Land, wo sich all' dies zugetragen. Die Wellen wurden jetzt ruhiger. Am andern Morgen sollten wir in Southampton landen. Es war 7 Uhr morgens nach Berliner Zeit, 6 Uhr Schiffszeit, als es auf Deck rumorte: Make haste! schrie jemand den Stewards zu. Pauli kletterte meine Leiter herauf und machte die Fensterluke auf. Ja, Land, dicht an der Küste! Ich sah meinem Liebchen unterm Fenster in die Augen. Na, sagte ich, dann rauche ich mir gleich eine Zigarre an von der Kiste. Ich seh' immer mehr ein, sagte Pauli, dasz Du ein ganz verkommner Mensch bist. Und so begann eine rechte Spaszmacherei. Wir waren äuszerst vergnügt. Pauli meinte, dasz seine Braut gewisz sich
84 trösten würde, wenn sie sähe, wie vergnügt wir sind. Endlich gings an Land

[P 2 / 22]

um 8 Uhr. South. war erreicht. Die Landungsbrücke wurde geschlagen. Wir lieszen unsere Sachen in einem besondern Raum verschlieszen und zogen mit wenigem Gepäck nach Hotel „Hoffmann" allwo die Schiffsgesellschaft der Union Line ihre Passagiere bis zur Abfahrt, Sonnabend, unterbringt. Dort nahmen wir einen „lunch" und wollten dann nach London, d.h. wir zwei beide nur. Spasz machten mir in South. die Unmenge Arbeiter, die mit stumpfen Gesichtern umherstanden, die Hände in den Hosentaschen, welch letzteres in England überhaupt sehr beliebt sein musz. Dann fuhren wir nach London 3. Klasse. Die Wagen sahen ganz englisch aus, bis ziemlich zum Fenster schwarz, darüber gelb getüncht; grüne Lokomotiven führten uns von dannen vorbei an manchem schönen Stückchen Erde. Ich musz sagen, in England, wo es nicht einmal 4. Klasse giebt, also dritter Klasse zugleich für ärmere Bevölkerung mit eingerechnet ist, steht 3. Klasse doch über unsere 3. Klasse. Hier findet man gepolsterten Sitz und ebenso Rückenlehnen; ich war ganz erstaunt darüber. In London fuhren wir dann mit einem „Cab", zwei rädrigen Drosch-
85 ke, wo der Kutscher hinten beinahe obendrauf sitzt, nach der Finsburg Square 28, zum deutschen christl. Vereinshaus und Hospiz. Da gings also durch manche Straszen hindurch, die nur Häuser mit roten Ziegelsteinen zeigten, mit glatter Vorderfront, verstäubt und vergraut, mit vielen Schornsteinen aus denen oben die Ofenrohre oft wie Krimstecher herauslugten so dasz die ganze Strasze den Eindruck zweier langer Fabrikgebäude machte. Aber bald sollten auch schönere Straszen kommen. In Ganzem sind aber die Häuser nicht so hoch wie in Berlin. So kamen wir endlich im christl. Vereinshaus an. Aber sieh da, Thimotheus! Das Haus war besetzt von wegen des groszen Junglingsvereinkongresses in den nächsten Tagen. So zottelten wir denn nach dem deutschen Hotel von Klein, ein paar Häuser weiter. Billig wollten wir wohnen. Na endlich 5 Shilling 1 Nacht für beide. Man führte uns in 1 riesiges Zimmer, mehrere Treppen hoch. Zwei Betten sind drin 1 ist sogar eine Familienbettstelle. 1 runder Tisch, Sopha etc. gz. und noch ist soviel Platz, dasz man im Zimmer tanzen kann, was wir zwar nicht thun. Wir legten unser Gepäck ab, aszen Mittag im Vereinshaus und trollten uns dann durch London, sahen die Royal Exchange (kgl. Börse) mit der berühmten Inschrift: The world is the Lord's
86 and the fullness thereof. Dann besuchten wir die weltberühmte St. Pauls Kirche mit der riesigen Kuppel, ein Prachtbau. Es war grade Missionaryconference also Missionsfest. Auf dem Hochaltar sangen die Geistlichkeit in ihren weiszen Talaren mit roten und schwarzen Schärpen in Gemeinschaft mit den Chorknaben wundervolle Gesänge, besonders erfreute mich herzlich 1 Solostimme; ich wurde für einen Augenblick melancholisch und dachte an das Wort meiner lieben Dorothea aus dem Brief, den ich heute früh in South. erhalten: Der Herr gebe 1 fröhl. Wiedersehen hier oder dort in s. Reich. Ja, wie herrlich in Gottes Reich, im Himmel s zu dürfen. Aber der Herr gebe mir viele Jahre treuer Arbeit in s. Weinberg vereint in Leid und Freud' mit meiner herzlieben Dorothea. Wir hörten dann noch den Anfang der Predigt des Lord Bishof of Durham; aber wir verstanden nichts. Die Entfernung bis zu ihm war zu weit und er füllte auch nicht den Raum aus. Ja ein gewaltiges Prachtbau ists. Vor dem Haupt Eingang steht das Denkmal der Königin Anna. Schutzleute oder Constables waren vor und besonders in der Kirche in Masse. Ob's nötig war, ich weiss nicht. Wir gingen weiter. Reiche und auch recht arme Leute begegneten uns, ja oft so zerlumpt, wie ich sie in Berlin nie
87 gesehen. Die englischen Plakate sind überall äuszerst bunt und recht marktschreierisch wie die Engländer selbst. Wir gingen weiter und kamen zu dem berühmten Tower wo Richard III die beiden Söhne Eduards des IV ermordete. Das also ist der Tower. Gewaltiges Gemäuer mit mannigfachen Türmen, seine Vorderseite an der Themse gelegen und auf dieser Seite auch, d.h. auf dem Platze davor direkt im Wasser mit einer ganzen Reihe von Kanonen gesichert.

[P 3/22]

Englische Soldaten in ihren roten Jacken mit Gewehr bei Fusz oder über Schulter lieszen uns ruhig vorbei, auch Kinder spielten auf dem Platz vor dem Tower in der Nähe der Kanonen. Es kam mir recht gemütlich vor. Der englische Soldat ist überhaupt gemütlich. Auszer Dienst läuft er in s. roten Jacke mit einem Mützchen auf dem Kopf, ein dünnes Spazierstöckchen in der Hand umher wie ein Geck, oft auch wie ein Schusterlehrling der bald ausgelernt hat und sich nun anfängt zu fühlen. So sah ich einen Kerl hinter dem Tower am Eisenstabzaun lustwandeln, seinen Spazierstock zum lustigen Geklapper an den Zaunstäben nach sich ziehend, wie ich's als kleiner Junge auch oft gemacht. Und sind auch Soldaten. Was uns besonders imponierte, war die grosze Towerbrücke über die Themse, ein gewaltiger Bau, in der Mitte
88 zum Aufziehen wogegen sich die Mainzer Rheinbrücke und die Fordoner Weichselbrücke ganz verstecken müssen. Dies alles erfreute uns am 1. Tag am Montag in London. Abends aszen wir im Vereinshaus und gingen dann nach unserem Reitstall zurück. Als ich im Bett lag, war mir's immer noch, als schliefe ich auf dem Dampfer, das Getöse von der Strasze erschien mir wie das Rauschen der Wellen und Stampfen der Maschine. Morgens während des Ankleidens erfreute uns von der Strasze her eine Musikbande mit allerhand Polka's u. Walzern, besonderen Effekt machte der Gassenhauer: Draussen auf der Elbe schwimmt 1 Krokodil. Wir waren äuszerst lustig. Endlich nachdem wir gefrühstückt hatten zogen wir wieder auf die streets von London. Hatten uns gestern die putzsüchtigen, rotjackigen Stiefelputzer amüsiert, so waren es heute die marktschreierischen schon 1x erwähnten Plakate. Holztafeln mit Plakaten standen vor der Thüre. Ja ganze Flächen am Hause wurden von oben bis unten beklebt, priesen das Schönste und Beste an. Selbst die Omnibusse verfehlten nicht, auf bunten Plakaten Pear's soap und besonders und stets Nestle's milk dem Publikum in empfehlende Erinnerung zu bringen. Wir liefen vorbei an der englischen Bank, wo das meiste Geld der Welt aufge-
89 stapelt liegen soll, bewunderten den grossartigen, herrlichen im goth. Stil erbauten neuen Justizpalast und kamen endlich nach dem Britisch Museum. Da sah ich all die herrlichen Kunstwerke aus grauer Urzeit von den Griechen, Egyptern etc. Mit gröszter Aufmerksamkeit betrachtete ich die Büsten der römischen Kaiser aus der Zeit der Christenverfolgungen: Trajan, Markus Aurelius etc., die in der Repitition zu dem Examen so oft meine Gedanken beschäftigt hatten. Wir machten es kurz hier, die Bildergallerie war geschlossen, und wir folgten unserm „Plan von London", bis endlich der Trafalgar Square mit dem Monument Nelson's vor uns lag. Eine unendlich hohe Saule, wie ich sie nie gesehen, ragte in die Lüfte, darauf der berühmte Admiral Nelson, weit über die hier nicht sehr niedrigen Häuser hinwegschauend. Vier gewaltige Löwen lagen in Erz gegossen an den vier Ecken des Denkmals. Andere Denkmäler berühmter Männer, auch groszartige Springbrunnen ringsum. An diesem Platze lag auch die gesuchte Nationalgallerie, die eigentlich ihren Namen mit Unrecht führt, denn wir fanden darin Säle mit Bildern aus franz., ital., holländ. Schule. Rembrand und Rubens waren sehr vertreten. Auch von
90 Raphael erfreute uns ein kostbares Gemälde. Doch von dem vielen Laufen wird man hungrig, und selbst der Magen eines Missionars knurrt, wenn es Mittagszeit ist oder gar schon vorüber ist, wie es bei uns war. Hinein in ein Restaurant war die Losung und bald standen wir auch in einem anständigen Dinge an den Wänden mit gewaltigen Spiegeln versehen. Tische etc. wie in Deutschland. Nun jedoch war mir, wie am Buffettisch eine Reihe hohe vierbeinige Rohrstühle ohne Lehnen standen auf dem 1 Engländer neben dem andern hockte, als säszen sie auf dem Zweirad. In dieser Stellung aszen sie Mittag, doch schien ihre Hauptnebenbeschäftigung zu sein mit den Buffetdamen zu schäkern. Wie gesagt, es war ein anständig Lokal; wir wurden von einem Kellner bedient, über dessen Abstammung ob von Sem oder Japhet wir im Unklaren waren. Wir zogen wieder weiter; da musz ich denn noch manches vom Londoner Straszenleben nachholen. Z.B. sehen wir in der Nähe einer Kirche auch einen mächtigen

Laternenpfahl auf den Bänken ringsumher denselben 1 traurige Scenarie.
Ganz verkommene und zerlumpte Gestalten hockten, lagen und schliefen
91 da. Jammervoll anzusehen. Solch Elend ist in Berlin denn doch nicht.
Auch die Postkasten waren mir neu. In Berlin haben wir blaue kleine Wandkästen an Häusern. Hier sieht man runde rote Behälter am Trottoir stehen, wie die bekannten Kanonenöfen, oder ähnlich den Behältern auf der Berliner Strasze wohinein die Straszenfeger ihre Besen etc. zur Aufbewahrung packen. An der Seite die Öffnung mit Post Office als Uberschrift und darunter der Vermerk der Abholezeiten. Aborte oder Leuchttürme findet man ähnlich wie in Berlin. Aber auch unterirdische für ladies und auch gentlemen. Da sieht man1 Umzäunung mit einem Schild „Gentlemen way in ". Man steigt hinab und findet 1 weiten Raum für grosz und kleine Bedürfnisse. Für grosze Bedürfnisse ist 1 Pennie zu bezahlen. Ein Automat ist an der Thür angebracht. Wirft man den Pennie hinein, so öffnet sich die Thür von selbst. Alles praktisch. Nun dies alles sahen wir. Vorbei an Engländern mit Zylinder oder kleinem runden Hut oder runder Mütze, mit kurzen Pfeifen in der Hand oder Mund, durch die Menschen, und Wagenkneuel hindurch und windend gelangten wir endlich nach der Westminsterabtei. Es begann grade 1 Gottesdienst. Wir hörten wieder den in weisze Talare gehüllten Chor (keine Priester wie ich gestern annahm), hörten
92 das Verlesen von Schriftworten von 2 Priestern in weiszen Talaren mit schwarzen und roten Schärpen auf 2 Lesepulten und besichtigten nach dem Gottesdienst die wundervolle im schönsten goth. Stil in Kreuzform erbaute Kirche. Der Eindruck war überwältigend. An allen Wänden waren Monumente und Grabdenkmäler berühmter Männer, die z. Teil hier begraben liegen. Wir sahen die engl. Königsgräber mit den Sarkophagen darüber z.B. Maria Stuarts, Heinrich VII nebst Gemahlin, den 1 Tudor, etc. Auch von James Watt, dem Erfinder der Dampfmaschine, wie von dem kühnen Franklin, der in den nördl. Eisbergen s. Leben liesz, sahen wir die Monumente. Auch Shakespear's Monument sahen wir, wie Wesleys mit der weltbekannten Inschrift: „I look upon all the world as my parish." Besonders denkwürdig und sehenswert war mir das Grab des berühmten Afrikaforschers u. Missionars David Livingstone. Es ist in der Nähe der Kanzel. Kein Monument ist vorhanden. Aber auf dem Fuszboden über seinem Grabe stand 1 grosze Widmung. Zuerst s. Name, dann was u. wo er gewirkt und gelebt, und endlich unten seine Worte, die er zuletzt geschrieben : All I can in my solitude, is, may heavens rich blessing come down on everyone, American, English or Turk, who will help to heal this open sore of the
93 world. An den Seiten noch aus Joh. 10 Ich habe noch andere Schafe u. rechts 1 latein. Widmung. Ich war überwältigt von dem allen. Wir schieden und umliefen das herrliche goth. Parlamentsgebäude, welches 1 grosze Pracht entwickelt. Es liegt an der Themse. Und es gewährt 1 herrlichen Blick, wenn man von einer Brücke aus links das prachtvolle Parlamentsgebäude, dahinter die Westminsterabtei, rechts die schönen, groszartigen Gebäude des Thomas Hospitals, vor sich die Themse mit den Fahrzeugen und auch die Westminsterbrücke schaut. Ja, es ist schön hier. Wir gingen an der Themse entlang, sahen die Themse seite des Parlamentsgebäudes jenseit des Wassers und überschritten abermals die Themse auf der schon erwähnten Westenbrücke, liefen dann am andern Ufer entlang u. kamen zu dem groszen egypt. Obelisken, der Nadel der Kleopatra. Rechts uns links lagen zwei gewaltige Sphinxfiguren, das Antlitz dem Obelisken zugewandt. Dann kehrten wir nach Haus zurück. Ich dachte viel an meine Braut und küszte wiederholt den Ring. Wie lieb hat mich armes Menschenkind doch der Herr, dasz er mir solch liebes Mädchen geschenkt. Fröhlich zogen wir
94 auf unsere Bude, wo ich sang und pfiff u. von Pauli dafür bestraft wurde, indem er mich schalt als Einer, der entweder pfeifen, schwatzen oder Witze reiszen musz. Am Mittwoch begann die neue Wanderung. Zunächst gin-

gen wir nach dem Missionshaus der Londoner Miss.gesellschafft, Bloomfieldtrust. Dort sahen wir uns das wohlgeordnete Museum an, hatten auch das Vergnügen, die Bilder der berühmten Missionare Van Der Kemp und Williams, der auf Erromomga in der Südsee erschlagen wurde, zu sehen. Williams hatte ganz die Haltung wie Generalsuperintendent Braun. Unser nächstes Ziel war nun der 202 Fusz hohe Turm, das Monument am Ende der Cannon Street in der Nähe der Themse. Es wurde einst zur Erinnerung an 1 groszen Brand errichtet und trägt deshalb auch oben auf der Spitze 1 vergoldetes Gebilde welches 1 Feuer darstellen soll. Wir erstiegen das Ding. Eine Wendeltreppe im Inneren führte uns hinauf. Eine Luft zum seekrank werden gab es da einzuatmen. Doch eröffnete sich uns auch ein groszartiger Blick von der stattlichen Höhe aus. Da sahen wir die breite Themse mit ihren Schiffen, den Tower, die gewaltige Towerbrücke, dahinter das Dock mit den hohen Masten; auch St. Pauls Kirche, Parlamentshaus etc. zeigten sich uns wieder, kurz es war 1 grosze Repetition dessen, was wir im Einzelnen geschaut. Ja, 1 ganzes Häu-
95 sermeer lag vor uns ausgebreitet, dazwischen viele Kirchtürme, die Menschen wimmelten den Ameisen gleich auf den Straszen. Doch war unser Gesichtskreis ein beschränkter. Die ferner liegenden Häuser verschwanden mehr und mehr im Nebel, der sich über die Stadt lagerte und unseren Horizont abgrenzte. Wir kletterten dann die mehreren 100 Stufen hinab und begaben uns abermals zum Tower. Für je 1 Shill. war es uns geöffnet. Wir spazierten durch die Befestigungswälle und Ringmauern vorbei an den rotjackigen Wachtposten und vorbei an den blau und rot ausgeputzten oder aufgeputzten Towerwächtern und auch Policemen hinein in den Tower. Zunächst besahen wir die mit Juwelen und Brillanten durchsetzten Kronen, vor allen die sammeten und mit kostbaren Steinen durchsetzte der Majesty Queen Victoria. Auch Reichsapfel und kostbare Scepter, wie 1 Art goldner Pokale, ebenso Ordensbänder und Sterne zeigten sich unserm bewundernden Auge. Doch noch weiter führte uns der Weg, der durch umherstehende Policemen oder auch durch Schilder mit der Bemerkung „ This way " leicht zu finden war. „ Way in " stand dann an der betreffenden Thür und wir fanden uns zurecht sahen die mannigfaltigsten Waffen früherer Zeiten
96 aus England, Indien und sonst wo her.Besonderes Vergnügen machten mir die Ritterrüstungen aus dem 15., 16., u. 17. Jahrhundert. Ritter zu Fusz und zu Pferde standen da in Menge vor uns. Heinrich VIII sasz in voller Rüstung hoch zu Ross, 1 stattlicher Anblick. Ich erkundigte mich nach dem Platz, dem Raum, wo die Söhne Eduards IV einst ermordet worden waren. Muszte aber von dem Polizisten hören, dasz dieser Raum sich ganz im Innern befinde, auch dem Publikum nicht zugänglich sei. Ich bedauerte dies recht; denn ich hätte gerne die denkwürdige Stätte gesehen. „ Out" stand auf unserm Wege und wir eilten auch den Ausgang zu, zunächst aber über den Hof in den Beauchamptower wo wir in den Wänden eingeschnitten und künstlich eingraviert viele Namen und Gedenkzeichen ehemaliger, jedenfalls hoher Gefangener vorfanden. Wir gingen abermals „ Out" wie an der Thür stand, und nun fanden wir auf dem Hof an 1 Platz 1 Tafel, die uns meldete, dasz hier Anne Boleyn, Katharine Howard, Lady Jane Grey und andere hier enthauptet wurden, also die Gemahlinnen jenes schrecklichen, wollüstigen Heinrich VIII. Ein schwerer Schieferstein mit Messingplatte in Quadrat in der Mitte zeigt den Ort an, wo Anne Boleyn enthauptet wurde.
97 Ich zeichnete es ab. Ein trauriger Gedenkplatz und Gedenkstein hier aus der Geschichte Englands. Wie oft hatte ich in der Weltgeschichtstunde im Missionshause mich im Geist nach England versetzt. Hier sah ich die Stätte mit eigenen Augen, wo jene Gräuelthaten sich abgespielt. Wir verlieszen den Tower mit seinen denkwürdigen Stätten und kehrten in die Gegenwart zurück. Ein Mittag wollten wir einnehmen und trollten deshalb in ein Restaurant. Doch kaum hatten wir die Thür geöffnet, als uns nichts als Engländer wie Flamingo's auf dem vierbeinigen Rohrschemel vorm Buffet reitend mit Messer und Gabel in der Faust uns entgegenstarrten.

Sofort machten wir Kehrt und suchten einen andern Dinnersaloon. Es war ein Keller, sehr anständig aussehend. Behutsam stiegen wir hinab in den durch Gas oder sonstigem Licht erleuchteten Saal. Wieder Spiegel d.h. grosze ringsum, aber wenigstens Tische wie in Deutschland. Denn vorm
98 Buffet zu reiten, wäre mir schrecklich gewesen. (Hier wollten wir uns nieder lassen und stärken.) Eine geschriebene Speisekarte die wir nicht entziffern konnten, wurde uns presentiert. Wir bestellten drauf los und bekamen auch was Gutes zu essen. Nur das Bier war nicht viel wert. Wir glaubten im Geschmack fast Ähnlichkeit mit dem Straszengeruch heraus zufinden. Ich entdeckte auf dem gepolsterten Sitz, auf dem ich Platz nahm, bei etwas klopfen 1 ähnliche Wanze Staub, wie sie in den ostafrikanischen Junggesellenwohnungen unserer Brüder am Nyassa zu finden .. sein soll, was wir aber dem nach dem Speisezettel schon 1611 oder so rum gegründeten Geschäft zuschrieben. Nachdem wir paid hatten, wanderten wir wieder aus dem elektrisch erleuchteten (wie sich herausgestellt hat) Saloon herauf auf die Strasze. Zum Cristallpalast sollte für Nachmittag die Reise gehen. Da galt es denn die London-bridge-Station aufsuchen. Doch wir fanden die Londoner Brücke erst, nachdem wir uns einigemaszen, u. zum 1. Male verlaufen hatten. Unterwegs gab es wieder interessante Straszenscenen. Z.B. kamen wir durch 1 armselige Gasse, wo uns wie gewöhnlich die Leute bewunderten, ob es an unsern Krimstechern lag, oder an Pauli's gelben Schuhen, oder an unsern deutschen Gesichtern oder an allem insgesamt, ich weisz nicht. Plötzlich ruft ein Kerl vor einem Hause mit schmunzelendem Gesicht: parlez vous français
99 Monsieur? Ein keckes : Oui Monsieur! aus meinem Munde brachte sein Behagen auf die höchste Spitze. Noch lange lachte er uns vergnügt nach, freute sich wie ein Spatz, dasz er wie's schien, in einem Disput über unsere Nationalität Duft hatte. Dann kamen wir in eine armselige, stinkende Strasze. Eine ganze Reihe von armseligen Gestalten, die Hände in den Hosentaschen, lehnten mit ihren breiten oder schmalen Rücken an den Häusern, um sie oder sich vor Umfallen zu bewahren. Eine klägliche Scene sahen wir vor einem wie es schien Schnapsladen. Rechts und links zwei Jammerfiguren, der eine mit Guitarre,der andre ähnlich dem Brd. Neuberg als Ritter von Rhinove mit einer Blechpfeife ihren Brotreigen eröffnend. Ich lachte. Der „Alte mit der Harfe" sah mich scharf an, und ich hielt es beim Blick auf die umherlungernden Hosentaschenkerle für geraten, ein äuszerst ernstes Gesicht zu schneiden. Weiter zogen wir und vernahmen wiederholt die Worte : They are Germans, bis wir endlich nach kurzer Irrfahrt und endlichem Finden wie Überschreiten der Londoner Brücke unter Regenschirmen auf Londoner-bridge-Station ankommen. Endlich fanden wir auch die Verkaufsstelle der Billete nach Richtung Cristallpalast und lösten dort Retourbillete mit Eintritt zum Gebäude. Nach sorgfältiger Erkundigung, welches unser Zug sei, fuhren wir dann von gelbem Dampfrosz in braunen Wagen gezogen dem Palast zu. Aber er wollte nicht kommen. Eine Station nach der Andern wurde erreicht,
100 aber noch kein Cristallpalast. Stationsnummern konnten wir nicht entdecken. Endlich weit ausserhalb Londons erblickte ich rechter Hand, das so oft genannte und weltbekannte Ding. Bald erreichten wir wieder 1 Station und auf meine Frage an einen Mitreisenden, ob dies Cristallpalast sei, antwortete : I suppose. Na, dann wirst du wohl richtig supposen. Und es stimmte. Ein Schaffner bestätigte es. Und so zogen wir denn in das hohe hölzerne Gebäude mit seinem Tannengewölbeartigem Glasdach ein. Ringsum hübsche Anlagen mit Teichen, aber ziemlich baumlos. Pauli schimpfte über den elenden Bau, der eines schönen Tages zusammen brechen oder durch ein Streichholz in die Luft gehen könnte, auch über die vielen Gips und Pappstatuen die doch nur Nachbildungen seien. Auf mich machte das Ganze doch einen groszartigen Eindruck. Das Guttenberg

Denkmal wie ich es in Frankfurt a. Main gesehen, also Guttenberg, Fusz und Schiffer begrüszte ich als alte Bekannte. Dann sahen wir auf weitem Raum unter Palmengewachsen Leute von Steinen, der verschiedensten Völker : Indianer, Neger, Dajakken etc. Dazwischen die Wege mit Statuen aus Gips aus griechischer Geschichte wie der Bibel entnommen, z.B. Perseus und David, der verzweifelnde Kain etc. friedlich nebeneinander. Nachbildungen egypt. Monumente wie der Büsten der röm. Kaiser im brit.
101 Museum natürlich einjeglicher in besonderer Abteilung und Raum boten sich unsern Blicken dar. Auch ein Aquarium war vorhanden, wo kaltblütige Fische der verschiedensten Art hinter Glas ihr Dasein fristen. Besonders unsere Aufmerksamkeit aber zog die Tierabteilung auf sich. Da sahen wir die ausgestopften Bestien im Kampf mit einander dargestellt. Hier ein Elenntier wie es gegen 1 Panther sich verteidigt, dort ein Tiger und Löwe im ungleichen Kampf, Schlange und Wild und zuletzt 1 Schwarzer im Kampf mit Löwen. Die Löwin vom Speer ins Herz getroffen, stürzt zu Boden, aber da hat auch schon der Löwe den Kühnen mit den Tatzen zu Boden gestreckt und zeigt dem den 2. Speer noch schwingenden Kämpfer fletschend die Zähne. Schliesslich zeigt sich nur noch 1 Araber hoch zu Rosz. Junge Tiger an der Schnur im Sattel, sucht er sich die verfolgenden alten vom Leibe zu halten. Der eine derselben macht auch, von 1 Kugel ins Herz getroffen, den Todessprung. Aber da setzt auch schon der andre Tiger zum Sprunge an, den Verwegenen aus dem Sattel zu reiszen. Dies alles machte 1 tiefen Eindruck auf mich. Das sind Zukunftsbilder, dachte ich. Doch wir stehen in Gottes Hand. Es kann mir nichts geschehen,
102 als was Gott hat versehen. Nur frisch ans Werk. Du bist ja Gottes Bote. Wir gingen den gekommenen Weg wieder zurück und sahen nun auf der andern Seite heitere Bilder, 1 Reihe von Szenen aus Reinike Fuchs, ebenfalls von ausgestopften Tieren dargestellt. Es war gleichsam, als sollten die früheren finsteren Eindrücke dadurch wieder verwischt und das herabgestimmte Gemüt gehoben werden. Die Gemäldegallerie bot auch ganz hübsche Bilder. Doch fand ich wenige, oder gar keine Darstellungen die mir bekannte Geschichte boten. Draussen auf freiem Platz war Concert. Wir selbst gingen vorbei und erfrischten uns an einem Blick hinter dem Palast hinüber nach herrlichen Bergen, die sich uns zeigten. Nach der Richtung liegt Greenwich, sagte Pauli, und begann wieder ein Ulken und Gucken mit Operngucker und Pincenez hinüber nach Greenwich, ob nicht etwa der 1. Meridian dort zu sehen wäre. (Pauli schimpfte mich weidlich aus, was mir den grösz ten Sens machte.) Endlich verliessen wir dann die berühmte Stätte, in der Hoffnung, dasz sie nicht sobald zusammenbrechen oder absengen möchte. Jetzt paszte ich nun genau auf, ob die Stationsnamen nicht irgendwo doch angeschrieben ständen. Am Cristallpalast stands mit kleinen Buchstaben an einigen Laternen. Ich lugte zum Wagen-
103 fenster hinaus nach den Wartehallen rechts uns links. Mächtige Plakate bedeckten die Wände. Ich suchte in der Mitte nach dem grösz ten, da wird wohl der Stationsname drunter sein. „Venus Soap" stand da und fiel sehr in - . Ich muszte lachen. Endlich kam ich dann hinter das Geheimnis. Vor und hinter der Station standen grosze Holztafeln mit den Namen der Station. So kamen wir endlich wieder in London und dann in unserm Quartier an. Nach dem Abendessen machten wir nach der Heilsarmee einen Besuch. Doch sahen wir nichts neues, nur was wir schon in Berlin gesehen. (Am andern Morgen, Donnerstag nahmen wir endlich von London Abschied, durchzogen noch einmal zu Fusz die Straszen der Millionenstadt und kamen unter strömenden Regen mit unserm einzigen Regenschirm auf Waterloostation an. Fort brauste der Zug South. und Hotel-„Hoffmann" zu.) Wir wurden dort in einem Zimmer untergebracht, dinnerten und begannen dann uns zu langweilen. Doch begaben wir uns bald nach dem Bureau der Union Line und fanden dort Briefe von unsern Liebsten. Mein Schätzchen schrieb

so herzerquickend, dass ich am liebsten gleich eine lange Epistel zur Antwort gesandt hätte. Doch Geduld. 2 Karten und 2 Briefe hat sie bereits. Der nächste vom Schiff. Dies X muszte eine Weltpostkarte genügen. Also in South. wieder. Was giebts hier zu sehen. Nichts. Einmal machte ich mit Reisegefährten 1 Spaziergang durch die Stadt, und ein ander Mal ging ich allein, um mich in der groszen Stadt zu verlaufen u. endlich durch mehrfaches Befragen wieder das Dock, in
104 dessen Nähe meine Wohnung lag, zu finden. Das englisch-deutsche Hotel Hoffmann war nun in grosze Not gekommen. Sein Babel wurde immer mehr gefüllt von Deutschen, Franzos., Italienern, Portugiesen und Engländern, und sie fanden keinen Raum in der Herberge. Da ersuchte er uns denn in äuszerst höflicher Weise oder vielmehr fragte uns ob wir beide wohl mit unserem Frankfurter Clerk in ein Zimmer ziehen würden. Wir waren selbstverständlich für diese eine Nacht bereit und zogen von No 11 auf 12. Kamen also Einen rauf und bekamen Einen zu. Also mit unserm Freund zusammen. Das wird was schönes werden, dachte ich. Wir trauten ihm nämlich nicht. Er ist ein ganz charakterloser Mensch, der sein Genüge sucht an Frauenzimmern. Er that gern ein bischen grosz, nur uns gegenüber nicht. Während unserer Abwesenheit hatte ihm ein Passagier, ein heller selbstbewuszter Deutscher, der in South. zu uns stiesz, um nach Afrika zurückzukehren, vor Afrika riesig bange gemacht, er werde dort gar keine Stellung finden. Nun waren ihm sämtliche Felle weggeschwommen. Ich merkte es ihm gleich an, als wir in London zurückkamen. Er was ganz aufgeregt, bei Tisch kleinlaut. Ein paar Nächte habe er durchgesoffen, erklärte er mir. Wir suchten ihn sehr zu trösten, es schien auch was zu helfen. Also mit diesem, „unserm Freund", wie wir ihn nennen, sollten wir zusammen in einem Zimmer schlafen. Er hatte sich
105 einen Rewolwer gekauft, auch nochmal an seine Mutter geschrieben nach Frankfurt a. Main. Wenn der in sr. Charakterlosigkeit seiner Haltlosigkeit sich nur keine Kugel durch den Kopf jagt. Glücklicherweise bat er Pauli, seinen Rewolwer in Pauli's verschlieszbarer Tasche aufbewahren zu dürfen. Ein Stein war vom Herzen. Abends ging er mit meinem Regenschirm aus. Ich dachte an mein Geld. Die Padde hatte ich auf der Brust liegen, das Portemonnaie unterm Kopfkissen. Wir lachten und spaszten über usere Vorsichtsmaszregeln. Pauli stellte 1 Kohlenschippe neben mein Bett und freute sich, einen handfesten Stuhl neben sich zu haben. Die Tasche mit dem Rewolwer versteckten wir. Um 11 Uhr kam der „Freund" grad als wir ins Bett kriechen wollten. Lange noch plauderten wir, bis er auf meine Bitte das Gas ausdrehte. Süsz schliefen wir ein, ohne Vorfall besonderer Art. Unser Clerk verhielt sich ruhig. Doch trauen wir ihm durchaus nicht. Er ist ein widerlicher Kunde. Hoffentlich fügt er uns kein Leid zu. Sonnabend um 10 Uhr gingen wir wieder an Bord. Ein Haufe polnischer Juden fahren mit nach Kapstadt. Wir wollen wünschen, dasz der Knoblauchgeruch nicht zu sehr nach 2. Klasse rüber geweht wird. Auch für unsere Kabine bekamen wir einen Mitreisenden. Glücklicherweise geht er nur bis Lissabon. Um 11 Uhr ungefähr ging der Dampfer vom Dock ab und fuhr etwas den Flusz hinauf. Um 1/2 3 ungefähr kamen die übrigen Passagiere auf kleinen Dampfern nach. Das wurde nun ein Leben an Bord. Als
106 die beiden Dampfer an der rechten Seite unserer „Goth" anlegten, muszte ich beim Blick auf die vielen jungen Damen darauf recht an Dorothea denken. Käme sie nur auch bald an meinen Bord. Viele von den Kommenden aber waren nur Begleiter lieber Angehöriger. Als endlich die Verbindungsbrücken namentlich des 2. kleinen Dampfers abgerissen wurden und selbiger mit den Zurückbleibenden nach South. zurückfuhr, da gabs ein Winken mit den Tüchern herüber und hinüber. Nasse Augen fehlten dabei durchaus nicht. Nun lichtet auch unser „Goth" sein Anker und dampfte zwischen White und Englands Küste dem Meere zu. Noch war das Wasser ruhig. Aus der Ferne aber erblickten wir schon die weiszen Wellenkämme der offenen See. Kaum

waren wir denn auch um die letzten Felsen der Insel White gekommen,
als das Schiff seine gewaltigen Schwankungen begann. Das waren noch
andere Wellen, als am Sonnabend Nachmittag auf der Nordsee. Wir hatten
das Vergnügen zu beobachten, wie 1 Dampfer hinter uns her pustete und
schlieszlich überholte. Interessant war es zu sehen, wie er die Wellen-
berge überstieg. Seine vorderste Spitze, sein Vorderdeck wurde denn
auch öfters mit Seewasser arg überschüttet. Aber unserm „Goth" gings
eigentlich nicht viel besser. Die Nacht hindurch war es äuszerst
107 nebelig.Das Nebelhorn soll seine warnenden Signale mit kurzen Unter-
brechungen fast fortwährend gegeben haben. Ich hörte freilich nichts.
Der Sonntag Morgen begann zuerst mit Sonnenschein, bald darauf aber
begann abermals ein so dichter Nebel, dasz das Nebelhorn fast ununter-
brochen sein schauriges Geheul ertönen lassen muszte, um nicht etwa
mit einem vielleicht des Weges kommenden Schiff zusammenzustoszen.
Endlich wich der Nebel, das unheimliche Geheul verstummte. Am Sonntag
Nachmittag, 3. Juni, war ich mit meinen Gedanken fast nur in Criewen
beim Missionsfest. Ich dachte viel an meine ℓ . Dorothea u. alle Lieben
dort, sowie an die Brüder, die mit d. Posaunen das Fest verschönern
helfen. Indesz mein Weg geht ja vorwärts. Von den Missionsfesten weg
eile ich zur Missionsarbeit, aus dem Traum in die Wirklichkeit. Unsere
Fahrt nun von South. bis Liszabon war ziemlich eintönig. Regelmäszig
morgens um 5 Uhr ungefähr begann das Gepolter über mir. Um 6 kommt der
Steward, reichte den Kaffee ins Bett und verschwand wieder. 8 1/2 Uhr
ertönte das Hornsignal zum breakfast. Da kletterte man hinauf in den
Speisesalon u. suchte mit Hülfe des Lexikons zu entziffern was der Spei-
sezettel Gutes bot. Die engl. Zubereitung ist freilich eine ganz andre,
und oft verlangt man nach echt deutscher Speise. Dann ging man auf Deck.
108 Wenns auch nicht grade immer regnete, so blieb doch ein so scharfer
Wind, dasz man den Uberzieher nicht recht entbehren konnte. Das Vordeck
zeigte buntes Leben. Hier spielten Kinder, dort lagen ein paar lang-
weilige Engländer in Decken gehüllt, Damen lasen ihre intersante Lek-
türe, ein (Pumphosen-Engländer) Engländer mit weiten Kniehosen rannte
mal über Deck, andere übten sich in Schnellschritt, kurz ein mannigfal-
tiges Leben entfaltete sich. Unsere ehemaligen Mitbewohner der Kabine
die Herren v. Klot u. v. Walther fanden sich gewöhnlich auch bald ein.
Die freundschaftlichste Begrüszung fand dann statt und Unterhaltung über
alles mögliche; sie waren mir deshalb besonders interessant, als sie,
Deutsche aus Iceland seiend, die Bedrückungen der Evangelischen in Rusz-
land u. überhaupt die Zustände daselbst aus eigener Erfahrung kannten.
Ihr Zielpunkt ist Johannisburg, allwo sie Landwirtschaft zu treiben ge-
denken. Jedenfalls meinen sie, ein Goldfeld zu entdecken. Deutsche waren
überhaupt eine ganze Schar an Bord; so z.B. ein Doktor Stahmmacher der
in seiner 10 jährig. Praxis in Afrika auch unsere Missionare Meyer u.
Ecker ärztlich behandelt hat. Nach 4 jähr. Aufenthalt in Deutschland
109 kehrt er jetzt nach Afrika zurück. Wir wurden sehr bekannt mit einander.
Er erwies sich allezeit freundlich. Worum es sich im Christentum
handelt, weisz er auch sehr wohl, er hat genügende Kenntnisse von
Gottes Wort. Doch sein Herz ist weniger oder besser sehr wenig davon
erfaszt. So sah ich bald noch den und den auf Deck, ich plauderte,
bewunderte die tosende See oder nahm endlich Platz, um in einem englischen
Buch, das mir der Dokter verschafft, meine englischen Studien fortzu-
setzen. Um 1 Uhr ertönt dann das Hornsignal zum lunch, um 4 zum Thee
und endlich um 6 Uhr zum Dinner. Ich hielt mich in der Zwischenzeit
stets sehr viel auf Deck auf, sah dabei hier und da auch mal einen
Dampfer oder Segler passieren, sonst aber nichts als Himmel u. Wasser.
Abends lauschte ich wohl im Verein mit dem sonst stets eifrig schreiben-
den Pauli dem zweistimmigen Gesang der Passagiere des Hinterdecks
oder der Hornmusik zweier junger Reisenden. Endlich am Dienstag, 5.
Juni, gegen Abend kam die portugiesische Küste in Sicht. Also endlich

wieder einmal Land. Rechts zeigten sich mehrere Riffe. Am andern Morgen, nach dem wir nachts einmal ganz gehörig hin und her geschaukelt worden waren, liefen wir denn auch in Lissabon vor Anker. Ein
110 herrliches Bild bot sich unsern Augen. Da lag vor uns die Hauptstadt Portugals amphitheatrisch aufgeführt. Man glaubt sich in einem Panorama, wenn man die hellgetünchten Schlösser u. Häuser mit ihren zum Teil roten Ziegeldächern vor sich sah. Wie gern wären wir da ans Land gegangen. Doch wurde es wegen der in Lissabon herrschende Cholera nicht gestattet. Kleine Dampfer und Boote umschwärmten unsern groszen Steamer. Passagiere wurden abgesetzt, andere aufgenommen, Waren abgegeben u. eingeladen. Spasz machten mir besonders die 2 Insassen eines Bootes. Sie brachten in ihrem von den Wellen arg hin u. hergewürfelten Fahrzeug einen mit Cylinder gekrönten Portugiesen. Sie selbst sahen mit ihren Zipfelmützen und hellblauen und schmutzig weiszen Blousen u. Beinkleidern mit dunklen Phlastern genau aus wie Rosenholz u. Fab. aus dem Waldläufer, die in Gemeinschaft mit dem jungen Grafen Fabian ihre abenteurlichen Reisen unternahmen. Auch uns wurde wieder ein Kabinengenosze zugesellt, 1 Mexikaner der in Geschäften eine Reise um Afrika, ein sehr netter Herr, der auch in religiöse-Dingen 1 ernstere Stelle einnimmt. Am Nachmittag selbig. Tages verlieszen wir Lissabon wieder. Den Tajo hinab, dem offnen Meer zu Dampfe unser „Goth". Da zeigt sich die grosze Stadt noch einmal in s. ganz. Pracht, mit ihren Kirchen, Klöster, u. auch dem
111 Königsschlosse. Ein Fort mit Kanonen besetzt machte den Abschlusz. Dann begannen die runden Bergkegel mit ihren Weinbergen u. Feigenbäumen ihre Pracht zu entfalten. Ein Blick durch eine Thalöffnung erinnerte mich lebhaft an meine Heimat. Da sah ich eine Hügelkette die mich gleich unsren Taubenberg mit seinen benachbarten Gesellen als alten Bekannten grüszten. Endlich erreichten wir den Ocean, noch ein Leuchtturm, noch ein Schiff grüszte uns u. eine lange einsame Reise auf weiter See begann. Jetzt leuchtete uns die 1. Sonne u. färbte mein sonst bleiches Antlitz verschiedene Grade dunkler. Das Meer zeigte hier das schönste Blau. Doch wie gesagt, besondere Sehenswürdigkeiten hatten auf gehört u. da hiesz es nun, sich aufs Schiff beschranken. O - da gab es auch manch' interessante Betrachtungen. Langweilige Engländer bieten eigentlich wenig Interessantes u. doch musz man sich über diese sorte Menschen amusieren. Da sitzt man nun mit ihnen bei Tisch, man wünscht ein wenig Unthaltg. Doch trotz der grösszten Bemühungen hört man von ihnen kaum mehr als Yes u. No. Pauli u. ich sind oft sehr lebhaft miteinander d.h. in Deutsch. Aber die Engländer scheinen nichts zu kennen bei Tisch als nur „zu essen". Hätten wir nur von Anfang an gewuszt, dasz wir soviel Deutsche an Bord sind, wir hätten uns einen eig. Tisch gesucht u. ich bin überzeugt, dasz mehr Leben im Dinner-Saloon gekomm. wäre. Neulich stand ich Abends auf Deck alleine. O dachte ich, du wirst aufs
112 Deck 3. Klasse gehen u. dir irgend einen Engländer vornehmen, um in Übung zu kommen. Ich nahm den 1. besten. Ich sage : heute war 1 schöner Sonntag etc. : (in englisch:) - Yes! - Der Gottesdienst war sehr hübsch. Yes. - Waren Sie da? No, I heard it. - Sie gehen nach Afrika : -Yes.- Haben Sie schon Stellung? - Yes.- Was wollen Sie arbeiten : -Allerlei:- So Yes'te u. No'te der Kerl herum, aber 1 Unterhaltung war nicht in Gang zubringen. Seine Pfeife schien zu genügen. Ich greife einen Anderen heraus. Beginne ebenso. Doch wer beschreibt meinen Schreck. Ich höre : Spräkt ja deutsch? Habe ich in dem Halbdunkel 1. poln. Juden gegriffen, der nachher z. Zeichen, dasz wirkl. er etwas englisch kann, nur Yes antwortete. Das war mir des Guten zu viel d. ich ging wieder f. Decke 2. Klasse. Das war am Sonntag, den 10 Juni, der 3.-Sonntag an Bord des „Goth" u. der 1., an welchem Gottesdienst abgehalten wurde. Ach, welch' schöne Stunde habe ich an diesem Tage erlebt. Auf dem Vorderdeck unter 1 Zeltdach hatte sich eine stattl. Versammlg. zus. gefunden. Alles war in

feierl. Stimmung. Die Lieder erklangen unter Klavierbegleitg. Der Kapitän u. 1. Offizier hielten vom engl. Flagge bedecktem Pult aus den Gottesdienst nach dem Common-Prayer-Book. O es war herzerhebend. Hier auf weiter See eine feiernde Gemeinde. Ringsum nichts als Himmel und Wasser. Kein Wagengeräusch stört die gttsdienstl. Versammlg. So stiegen die Gebete empor zum Thron dessen, der da angebetet wird von allen
113 Nationen u. in mancherlei Sprachen vereint, was seine Kinder ihn bitten. Nachmittag fand ich auf dem Hinterdeck 1 engl. Diakonisse u. 1 Lehrerin, eine Schar von Kindern um sich versammelt. Liebl. Lieder erklangen. Mir ward um das Herz recht warm. Nun hatten wir von Lissabon aus eine Missionarin von der Mattländischen Mission aus der Schweiz, Frl. Tauscher, welche einige Monate in Portugal war, um die port. Sprache zu erlernen, da sie nach Delagoabaai geht. Sie fand ich u. teilte ihr von dem schönen Gesang auf dem Hinterdeck mit. Wir gingen abermals hinüber, um zu lauschen. Freundlichst bot man uns 1 Hymnbook u. wir sangen tapfer mit. Wie ging es mir durchs Herz als plötzlich die Melodie erklang von dem Abschiedslied im Betsaal zu Berlin: Ich hebe meine Augen sehnlichst auf. Zum 1. Male sang ich sie wieder, wenn auch ein ander Lied u. in fremder Zunge. Es war das Lied : All people, that on earth do dwell - Sing to the Lord with cheerfull voice. Ja, das war ein Sonntag. Abends stand ich mit Br. Pauli u. unserm Mexikaner vorn an der Spitze des Schiffs. Der Mond liesz die ruhigen Wellen herrlich erglitzen. Scharf zerteilte der „Goth" das Meer, der Gischt spritzte rechts u. links im Mondschein wie Schnee leuchtend. Wir eilten mit unseren Gedanken dem Dampfer voraus. Da vor uns liegt unser Ziel. O da schwoll
114 die Brust dort liegt unsere 2. Heimat, das Land unserer Gebete. Gott wolle uns geleiten. - Unser eintöniges Leben hier an Bord sollte auch durch die Vergnügungen der Engländer unterbrochen werden. Sonnabend, den 9. u. Montag den 11 Juni fanden grosze Sports auf dem Vorderdeck statt : Sacklaufen, Tauziehen etc. An einem andern Abend veranstalteten sie auf dem Vorderdeck ein Tanzvergnügen, dann ein Konzert, wobei eigentlich das letztere noch das Vernümftigste war, weil dabei doch nur zwei zu schwitzen brauchten : Der Sänger und der Klaviertaster, Drescher. Montag den 11 Juni kam abends der Leuchtturm von Kap Verde in Sicht. Wir waren nur 10-11 engl. Meilen von Land entfernt. An den übrigen Tagen hatte ich das Vergnügen die fliegende Fische und Delphine zu beobachten. Das Meeresleuchten zu sehen, hatte ich auch Gelegenheit. Zuerst glaubte ich, es sei nur das in den Wellen sich spiegelnde Mondlicht. Doch konnte man die sich jagenden kleinen Leuchtkörperchen ganz deutlich von dem durch Mondschein erleuchteten Wasser unterscheiden. Freilich entsprach diese Erscheinung bei weitem nicht meinen Erwartungen, die durch allerhand Seegeschichten sehr hoch geschraubt waren. Um so glücklicher aber war ich acht Tage später, auch mit den Beschreibungen doch einigermaszen aussöhnen zu können. Vom Hinterdeck aus sah ich in der langen Furche, die unser Schiff zog, ein wirklich schönes Meeresleuchten;
115 grosze Stücke, ja ganze Flächen pfosphoreszierende Körperchen konnte ich beobachten: - Der alte Sternenhimmel entschwand, sobald wir den Aquator überschritten hatten. Den lieben alten Bekannten, den groszen Bär, den ich so oft und von verschiedenen Orten im deutschen Vaterlande gegrüszt hatte, muszte ich bald zurücklaszen. Dafür machte ich die Bekanntschaft des oft genannten südlichen Kreuzes. Ich grüszte es als einen lieben Freund unter den vielen unbekannten Sternengesichtern am neuen Himmelsgezelt. So zog ich durch die Breiten dahin. Nichts war zu sehen als Himmel u. Wasser, nur am 11 Juni zeigte sich abends gegen 9 Uhr in grauer Ferne ein Licht. Wir hielten es zuerst als d. Licht eines Schiffes, bis wir belehrt wurden, das es der Leuchtturm des von uns nur 10-11 Meilen entfernten Kap Verde's sei: der 1. Grusz von Afrikas Gestade. Endlich nachdem wir 14 Tage kein andres menschliches

Wesen gesehen hatten, begegnete uns ein Dampfer, von Kapstadt kommend. Alles freute sich, die Ferngläser kamen in Bewegung, der Dampfer wurde beschaut von oben bis unten, bis er endlich als Engländer erkannt wurde. Nur ein paar Lebewesen waren auf ihm zu entdecken. Stumm zog er rechter Hand an uns vorüber und zündete sich dann als gleichgültiger Engländer seine Pfeife an und blies uns den Rauch zu. Zwei Tage später trafen wir den Postdampfer „Tartar" von unsrer Linie u. am Abend desselbig. Tages den „Greec", der kaum sichtbar, weit von
116 uns entfernt, England zudampfte. Aufsteigende Racketen seines Kollegen „Goth" wünschten ihm einen „guten Abend" und glückl. Reise. Wir kommen in belebtere Gewässer, auch Segler zeigten sich tags darauf, von denen der eine besonders freundliche Flaggengrüsze herübersandte.- Das Leben am Bord hatte seinen alten Lauf fortgesetzt. Die reinste Erquickung für mich war der Verkehr mit Fräulein Tauscher, die eine herzensfromme, gebildete und zugleich thatkräftige Dame ist. Pauli nannte sie „sein Licht in der engl. Finsternis". Und wahrlich, er hat Recht. Freilich waren ja auch unter den Engländern nette Leute, z.B. ein zukünftiger stud. theol. aus Dublin in Irland, mit dem ich öfters sprach. Sonst aber sah man zuviel von der Koketterei einiger ladies und besonders verdarb ich mir den Magen an unserm „flapsigen" Tischnachbaren, die über meinem Kopf weg öfters Gegenstände zum Fenster hinauswarfen, sonst ja auch höflich waren, aber besonders über Paulis' naive Anbündelei zum unterhaltenden Gespräch mit ihnen sich amusierten. Solcher Sorte gegenüber musz man zwar artig aber auch stolz sein. Neulich fiel mir beim Fenstermanöver meines Nachbarn etwas auf den Kopf, worauf er sein begg your pardon herausbrauste. Ich hatte für den Unverschämten nichts andres als einen düstern Blick. Könnte ich fliesend englisch sprechen, so hätte ich ihm in äuszerst feiner Weise meine Antwort gegeben. Sein
117 Nachbar war eben solch taktloser Mensch, warf er doch z.B. das Strickzeug einer Dame von seinem Platze einfach unter den Tisch. Dabei waren es Menschenkinder, die durch ihr Laufen zum Vordeck der 1. Klasse bezeugten, dasz sie gern zu den Anständigsten gehören wollten. Taktlose Gesellschaft sonder Gleichen, für mich Nummer Null.- Durch ein zweites öffentliches Konzert, wobei Passagiere 3. Klasse ganz gewöhnlich Kouplets zum Besten gaben, bezeugten die vornehm sein wollenden Engländer durch ihre wahnsinnigen Beifallsbezeugungen ihre Stellung, in die sie hin gehörten. Sie führten ein Konzert vor, von dem Dr. Stahmmacher sagte : ein Tingeltempel, zu dem in Deutschland kein anständiger Mensch hingeht. So kam endlich der letzte Sonntag, der 5. auf dem Schiff heran. Schon nachts wurden wir in unserm Bett ordentlich gewiegt. Als ich dann am Morgen auf Deck kam, sah ich wie die See dahin raste. O, es war ein Vergnügen die sich hoch auftürmenden Wellen zu beobachten. Der Dampfer legte sich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite. Wellen spritzten über Deck, auch hier und da mal einen Passagier bedenkend. Einige Hüte huschten von den Köpfen englischer Damen über Bord um sich alleine den Weg nach Afrika zu suchen. Interssant war es, verschiedentlich zu sehen, wie die in ihren Klappstühlen auf Deck sitzenden Passagiere aus diesen herausgehoben wurden und Gentlemen, Stuhl und Lady
118 durcheinander gewürfelt über das Deck rutschend an dem Schiffsgelände ankamen. Nachmittags um 3 Uhr bemerkte Schwester Tauscher am Horizont einen hellen Streifen. Es war Land. Afrikas Küste kam in Sicht, das lang ersehnte Land, das Land so vieler Gebete. 1/4 Stunde später erschien über diesem sichtbar gewordenem Streifen Landes ein Regenbogen. Das sendet uns Gott, sagte ich zu Schwester Tauscher. Ja, der Herr sandte es uns zum Trost. Abends 7 Uhr sahen wir den 1. Leuchtturm. Hoch ging die See. Man konnte im Bett kaum ein Auge zu tun, bald wurde man nach rechts, bald nach links getrudelt, da nach 1 Uhr nachts wurde es mit einem Male still. Sanft fuhr das Schiff in die Tafelbai ein. Doch ehe wir noch vor

Anker gingen, machte ich im Traum mit meiner Mutter eine Reise nach Afrika, blieb ein paar Tage da und reiste nach Deutschland zurück, wo ich in Zielenzig mit meinem Vater über die Reise sprach. Der Morgen kam, ich guckte zur Dachluke hinaus : Da liefen weisze, gelbe, braune, schwarze Menschen umher; alle waren gekommen um beim Ausladen mitthätig zu sein. Hurrah, in Afrika! Station Afrika aussteigen! rief ich Pauli in seinem Bette zu. Ja, wir waren angelangt in dem Lande unserer Wünsche, unseres zukünftigen Berufs. Der Herr ist mit uns! Das war auch der Ruf meines Herzens. Und so war ich denn so äuszerst fröhlich und dachte nun mit Begeisterung an den Antritt der Reise. Hinauf nach Banjai. Wie oft hatte ich daheim gezweifelt, wie oft gedacht, du wirst nie ein Missionar, du bists nicht wert. Nun hatte mich Gottes Gnade hingeführt nach Afrika, ihm Seelen zu gewinnen. Drum jubelte ich laut im Herzen. Ja, glückselig, wem Gott die Gnade schenkt, als Missionar auszuziehen!

119 Unsere Weiterreise in Afrika.

Afrikas Gestade war also erreicht. Ich kleidete mich an u. ging auf Deck, um die neue Welt zu schauen in die wir über Nacht hineingekommen. Eine Anzahl weiszer Männer mit geschäftsmäszigen, wichtigen Gesichtern, umringt von gelben, braunen u. schwarzen Arbeitern wimmelten am Schiff umher. Wo mag nun die Kapstadt liegen, dachte ich und späte in die Ferne. Aber ich konnte sie nicht erblicken. Ich wandte mich um. Ha! was ist das - eine grosze schwarze Wolke vor mir - nein- das ist ja der Tafelberg und dort der Löwenkopf und dort hinter dem Massentakelwerk der im Hafen liegenden Schiffe der Signalberg! Welch ein erhabener Anblick! Doch nun ging's ans Ausladen der groszen Kisten und Kasten. Viele fleiszige Hände regten, halfen sich im muntern Bund. Die Passagiere zerstreuten sich. Der bekannten Gesichter wurden immer weniger. Auch wir hätten uns gern zur Stadt begeben, aber uns. Agent war noch nicht erschienen. Und unser vieles Gepäck mutterseelen allein am Deck liegen zu lassen, konnte ich nicht über das Herz bringen. Ich schaute mich im Kreise um, die braunen Arbeiter umschwärmten mich; der eine redete mich Englisch, der andere holländisch an. Jeder wollte helfen u. verdienen u. konnten mir keiner was nützen. So fuhren denn Pauli u. die Missionarin Schwester Tauscher nach dem Hotel „Hansa" um unseres Agenten, Herrn Ritters, Adresse zu erkunden, während ich ihn am Schiff erwartete. Endlich um 12 Uhr erschien Pauli mit dem Vertreter. Nun ging alles schnell von
120 statten. Die Sachen wurden verladen. Beim Zollhaus muszten wir für die uns in Maschonaland so nötigen Gewehre tüchtig Steuer bezahlen, brauchten aber kein einziges Stück unsrer sonstigen Sachen vorzuzeigen.(Man liesz uns mit diesen unversteuert hindurch, wenigstens ein Trost beim Blick auf das viele Geld für die Schieszwaffen.) Bei Herrn Ritter wie seinem Vertreter fanden wir das gröszte Entgegenkommen u. Hülfsleistung mit Rat u. That. Wie wohltuend hier am 1. Tage im fremden Land. Auch der deutsche Konsul, welchen wir zu besuchen hatten, war zu jeglichem Beistande sehr hülfsbereit. Im Hotel Hansa nahmen wir nun Quartier. Wie heimisch war es da. An den Wänden fanden wir die Bilder unserer deutschen Kaiser, ebenso Bismarcks u. Moltkes. 1 deutscher Kellner, deutsche Gäste ringsum uns. Ich hatte bei weitem nicht d. Gefühl in Afrika zu sein. Mir war zu mute, als sei ich irgendwo in Berlin, u. es wäre mir nicht befremdend gewesen wenn da ein 1. Freund in die Thür getreten wäre mit d. Worten : Guten Tag, Herr Hoffmann, wann kommen Sie mal wieder nach der Britzerstrasze 21. - Bald erschien Schwester Tauscher. Sie war an den Sekretär der South Africa General-Mission Rev. Searle empfohlen worden.

[p 14/22]

Vergeblich hatte ein Hafenmissionar sie schon an Bord gesucht. Jetzt hatte sie, ohne Pastor Searle's Adresse zu wissen, ihn so gefunden. Sie brachte uns von ihm eine Einladung zum Thee um 1/2 6 Uhr.
Wir versprachen mitzugehen, machten aber erst zu dreien 1 Spaziergang durch die Stadt, u.z. Tafelberg. Kapstadt mit seinen graden Straszen,
121 hellgetünchten nicht hohen Häusern, liesz vor meiner Seele das Bild von Bad Soden im Taunus aufsteigen. Freilich ist ja inbezug auf d. Grösze kein Vergleich zu ziehen.D. Leute laufen hier umher wie auch in Deutschland, nur dasz die Angesichter zum Teil 1 andre Hautfarbe zeigten. Schwarze Ladies wandeln durch die Straszen. Kinder hocken an den Zäunen umher. Pferdebahn und Droschke nur mit schwarzem Personal ist vorhanden. Die Droschken sind zweirädrig wie in London. Deutsche Namen und Firmen heimelten mich an. Hoffmänner fehlen auch hier in Kapstadt nicht. Ein Exerzierhaus trug die auch dem deutschen Ohre ganz richtig klingende Überschrift : „Drill Hall." So gelangten wir an den Fusz des Tafelberges. Zwischen dem Steingeröll lachten uns endlich wieder Blumen an, die ersten in Afrika. Wir stiegen, den guten Weg gehend, eine ganze Strecke hinauf. Da lag vor uns die weite Kapstadt, der Hafen mit d. vielen Schiffen. Wie still lag unser „Goth" zwischen ihnen da, während er 24 Stunden vorher noch so unruhig über die Wellen hin u. hertanzte. Gern hätten wir d. Spitze des Tafelberges erstiegen. Doch waren dort oben unter den 500 schwarzen Arbeitern, die da ein Wasserreservoir anlegen wollten, die Pocken ausgebrochen. Wir muszten ohnehin eilen, zu Pastor Searle zu kommen. Welch 1 freundl. Empfang wurde uns da bereitet von der 1. Familie. Wie wohlthuend, an uns. 1. Tage hier im fernen Afrika gleich so 1. Freunde zu finden. Hier wurde uns auch 1 amerik. Missionarin vorgestellt, die ehedem an der Westküste Afrikas thätig gewesen, ebenso 1 Kaufmann, 1 grosser Miss.freund, der an
122 vielen Orten Afrikas sich aufgehalten u. nun nach London zurückkehren wollte. O, es war 1 schöner Abend im Kreise dieser 1. Familie. Ja, das waren ganz andere Engländer als meine Herren Tischnachbaren auf dem „Goth". Man muszte sie lieb gewinnen. Am Abend hielt Herr Rev. Searle 1 Missionsstunde ab, freilich nicht in uns. deutschen Weise aber doch sehr herzanpassend. Beim Beten, welches kniend geschah, wechselten sich die Zuhörer ab u. wahrlich aus tiefem Herzen stiegen die Gebetsworte empor zum Thron Gottes. Dann muszten auch wir Gäste jeder 1 kleine Ansprache an die Versammelten richten. Zuerst begann ich u. erzählte wie ich dazu gekommen, Missionar werden und wie das Innerste meines Herzens mich trieb, aus Dankbarkeit gegen die mir widerfahrene Gnade Gottes herzukommen nach Afrika, um denen, die noch sitzen in Finsternis d. Schatten des Todes dieselbe Gnade anzupreisen u.s.w. Darauf sprachen Pauli u. Frl. Tauscher, alle natürlich englisch, was ja auch besser ging, als wir gedacht. Nach uns richteten noch die amerik. Missionarin u. der engl. Kaufmann herzl. Worte an die Zuhörer. Es war 1 sehr schöne Feier. Herr Pastor Searle war hochbeglückt, an diesem Abend so viele Personen aus aller Herren Länder seinen Zuhörern vorführen zu können. Ehe wir nach Hause gingen kamen aus den Versammelten auch einige Deutsche hervor, welche sich sehr freuten, Landsleute begrüszen z. können, die eben aus der Heimat gekommen. Das war uns. 1. Tag in Afrika. Am Dienstag hatten
123 wir zunächst Besorgungen beim Konsul, auf dem Bureau der Union Line etc. Dann schickten wir uns an den Löwenkopf zu besteigen. Ich fragte einen des Weges kommenden Mann nach dem Weg. „O, mein Guter, sagte er, den Löwenkopf wollen Sie besteigen, o Sie brechen sich ja Arme u. Genick. Den können Sie doch nicht besteigen! Dasz solche Schwierigkeiten vorlagen, wuszte ich freilich nicht, u. ich kam mir vor wie ein verwegener Tourist, der tollkühn die halsbrecherischten Pfade aufsucht. Später hörte ich aber, dasz der Löwenkopf doch zu besteigen sei, freilich müszte man sich an eisernen Ketten die den Felsen hinanführen, festhalten. Wir lieszen also den Löwenkopf links liegen u. bestiegen den Signalberg, von welchen aus stets durch Flaggen die Ankunft der Schiffe gemeldet wird. Der Signal-

berg ist kein Felsen, sondern 1 grüner Berg mit allerhand Pflanzen und Bäumen bestanden. Welch eine groszartige Fernsicht konnten wir da genieszen, dort der Tafelberg, Löwenkopf, u. dann das weite Meer, über welches wir hergekommen. Unten die Kapstadt, der Hafen u. jenseits wieder eine ganze Kette gewaltiger Felsen, über welche hinweg wir unsern fernen Lieben die herzlichsten Grüsze zu winkten. Dann verlieszen wir den Signalberg und folgten den Spuren weidender Rinder auf dem Bergrücken nach der Richtung zum Löwenkopf hin. Da endlich fand ich dann jene Bäume mit den Silberblättern, von denen Bruder Neitz schon seiner Zeit gepflückt u. nach der Heimat gesandt hatte.
124 Dann eilten wir den Berg hinab, vorbei an einem Hain u. gelangten mit Dunkelwerden um 6 Uhr in unserm Hotel an. Dort hatte uns die an diesem Tage von Freunden abgeholte Schwester Tauscher die Nachricht hinterlassen, dasz sie bereits am selben Abend an Bord des Goth zurückkehren müsze um am andern Morgen wieder in See zu gehen. So holten wir sie dann von Rev. Searle ab u. gingen noch gemeinsam mit der amerik. Missionarin zum Seemannsheim am Dock. Dort wo etliche Matrosen sich zusammen gefunden zum Versammlungsabend den ein Hafenmissionar hielt, sangen wir auch mit den Zusammengekommenen, hörten auch noch einige Worte der Schw. Tauscher, welche zu diesem Zwecke eigentlich zur „Sailor's Rest" gerufen worden war u. geleiteten dann unsere 1. Schutzbefohlene an Bord des Goth. Wir fanden dort noch einige alte Reisegefährten, deren Reise auf See noch nicht beendet war. Dann verbrachten wir noch eine Stunde in der Gemeinschaft unserer Mitstreiterin, dann gabs abermals einen Abschied u. wir eilten von dem Goth unserer Wohnung zu. Dieser Abschied war mir sehr schwer geworden. Noch heute, nach vielen Wochen, wird mir weh beim Darandenken. Schw. Tauscher war mir besonders eine wirkliche Schwester geworden u. der Gedanke an einen Abschied auf Nimmerwiedersehen war mir sehr schwer aufs Herz gefallen. Würde meine liebe
125 Braut diese Zeilen lesen (:welche nicht im öffentl. Tagebuch stehen:), sie könnte eifersüchtig werden, obgleich ein Grund nicht vorhanden ist. Als ich Schw. Tauscher verliesz auf dem Schiff, fühlte ich es sehr tief u. hatte auch keine Ruhe mehr, nun noch in Kapstadt zu bleiben. (:Meine liebe Braut aber mag ruhig sein, sie, meine Dorothea steht mir ja doch höher:). Als wir im Hotel ankamen, war es bereits Mitternacht. Am andern Morgen von einem süszen Traum aus der lieben Heimat (Dorothea) erwacht ordneten wir, ich mit Pauli, nun unsere letzten Angelegenheiten. Wir erhielten auch durch Vermittelung des Herrn Pastor Searle ein Billet als Geistliche, wodurch wir ein schönes Stück Geld uns erhielten. Unsere Bündel waren geschnürt. Am Abend fanden sich auf dem Bahnhof der Sohn des Rev. Searle, wie auch mein holländischer Schüler vom Schiff, ein Engländer, ein. Wir hatten das Vergnügen, auch andere Gothpassagiere zu begrüszen, von denen zwei mit demselben Zuge, ebenfalls 3. Klasse, nach Johannisburg reisten. Nach kurzem Abschied dampfte unser Zug von dannen. Noch einmal warfen wir einen Blick nach dem Hafen von Kapstadt u. dann ging's vorwärts nach Afrika hinein. Doch auch Unannehmlichkeiten fehlten auf dieser Reise nicht. So wurden wir gleich nach dem Einsteigen durch die Ankunft eines betrunkenen Irländers in unser Koupee beglückt. Der Mensch wurde uns furchtbar lästig. Lang streckte er seine Beine unter
126 seiner Wildkatzendecke hervor u. legte sie über den Tisch des Salonwagens hinweg. Kein Schaffner war zu finden. Ich fordete den Mann auf, seine Beine vom Tisch zu nehmen, da wir ja kein Platz fanden. „Yes!" war die Antwort, aber die Beine blieben liegen. Ich schob sie ein Stück zurück und forderte ihn nochmals auf. „Yes!" war die Antwort, aber die Beine blieben liegen. „Legen Sie sich oben in Ihr Bett, wir wollen auch schlafen gehen," sagte ich ihm. „Yes!" war die Antwort aber er blieb liegen. „Gehen Sie nur", wiederholte ich. „Yes!" lallte er und blieb liegen.

Kein Schaffner zu finden. Pauli verliesz deshalb seinen neben dem Betrunkenen eingefaltnen Platz u. kam auf meine Seite, wo er dan sein Lager aufschlug, während der Irländer sich wälzte wie ein bekanntes Tier im Koth. Am andern Morgen suchte er sich durch vier oder fünf Flaschen Selterwasser völlige Nüchternheit zu verschaffen u. las dann einige englische Traktate, die er bei mir sah u. sich ausbat. In dieser öden Gesellschaft fuhren wir am andern Tage durch das so öde Kapland. Die fruchtbaren Strecken hatten wir nachts durcheilt. Jetzt sahen wir nichts als öde hohe Berge, weite Landesstrecken mit Steinen ganz besät, mit Heidekraut und hier u. da dürren Bäumen bestanden. Dahin sauste der Zug hinweg über ausgetrocknete Flüsse, durch die „afrikanische" Winterlandschaft hindurch. Ich fand das Kapland ganz wie es mir in den Missionsgeschichtsstunden unseres l. Hrn Supt. Kratzenstein immer vor Augen
127 gestanden. Hier u. da ein Zelt, in dem schwarze Arbeiter ihre Wohnung aufgeschlagen, dann wieder ein Hottotettenhaus, neben welchem Schweinchen u. Hühner in traulicher Harmonie den Erdboden untersuchten. In Matjesfontein hatten wir über 1/2 Stunde Aufenthalt, aber der nach dem Bahnhof gebetene Missionar Göldner, ein l. Bekannter, war nicht erschienen. Wir hatten ihn nun auf Laingsburg, seiner Missionsstation anzutreffen, aber er war nicht zu erblicken. Jedenfalls war er beim Eintreffen unserer Anmeldung auf Missionsreisen gewesen. Vom Zuge aus sahen wir die Missionsstation mit seiner niedlichen Kirche, Schule u. Missionshaus. Es war ein liebl. Anblick. Dann aber ging's wieder durch öde Gegenden, bis wir endlich in Beaufort-West anlangten. Eine hübsche freundl. Stadt mit schönen Häusern u. ebenso schöner Kirche war da mitten im traurigen winterl. Kapland vor uns. Augen aufgetaucht. 1 ganze Anzahl junger Damen promenierten auf d. Bahnhof umher. Wir sahen, dasz wir noch unter Menschen waren. Dann aber kehrten die kahlen Berge und Landstrecken wieder. Ein neuer Passagier gesellte sich zu uns. Die 2. Nacht brach an. Ich verlebte oder verträumte sie in 3 Abschnitten. Der 1. Abschnitt reichte vom Schlafengehen bis zur freundlichen Entfernung unserer beiden Mitreisenden, namentl. uns. irischen Freundes. Der 2. Abschnitt von da bis zur heimlichen Ankunft und Schlafengehen eines neuen Mitreisenden u. der 3. Abschnitt endlich bis zur ebenso heimlichen Entfernung desselben u. Ankunft eines neuen Mitreisenden. Letzterer war ein äuszerst anständiger
128 Engländer aus Bloemfontein, mit dem wir uns viel unterhielten. Als wir am 2. Morgen 1 Blick auf d. Landschaft warfen, fanden wir alles bereift, die Wassertümpel hier u. da waren gefroren. Es war kalt. Um 8 Uhr fuhren wir über den Oranjeflusz. D. Gegend im Oranje-Freistaat wurde etwas freundlicher. Das viele Steingeröll hörte auf. Zwischen dem Heidekraut stand trocknes Gras. D. Berge waren nicht mehr so kahl, sondern wiesen hübsche Büsche auf; im Sommer mag es hier u. da sehr schön aussehen. Von Wildnis ist hier durchaus keine Rede mehr. D. ganze Landschaft macht einen europ. Eindruck: hier u. da ist eine Farm, bestellter Acker, weidendes Vieh. Die Eingebornen selbst die, welche noch in ihren runden Hütten wohnen, sind durchaus bekleidet. Und dennoch sieht alles so öde aus, weil eben die Wälder fehlen. Unser Mitreisender sagte uns 1 Ausspruch der Engländer über dieses Land. Es habe : Rivers without water, birds without song, flowers without scent (smell), women without beauty. Und das stimmt. Fort brauste unser Zug durch die trockenen Fluren, welche jetzt mit den Erdhügeln der weiszen Ameisen bedeckt waren. Auf mancher Bahnstation wurde noch Halt gemacht. Reisende stiegen aus und stiegen ein, bis wir endlich um 12 Uhr wieder hielten. Ich schaute zum Fenster hinaus. Was ist das!? „Bethany". Nicht möglich. Das liegt ja nicht an unserer Strecke, sondern südlicher. Aber es ist u. bleibt Bethanien. Das musz unsere Missionsstation sein. Da läuft ein Herr im bekannten schnellen Tempo, eine Dame folgt ihm. Beide wollten gewiss uns. Zuge fahren. Das ist ja Fritze Petrick. Petrick!
129 schreie ich, Petrick, wo kommst du her! War es uns. Miss. Petrick, mit dem

wir seinerzeit noch auf der Schulbank gesessen. Wie er herüberschnellte nach uns. Wagen. Das war eine Begrüszung. Im Nu war er bei uns im Wagen mitsamt seiner Braut, Frl. von der Goltz. Am Dienstag wollte er in Bethanien Hochzeit machen, jetzt nach Bloemf. reisen, um Einkäufe zu machen. Sofort wurden wir zur Hochzeit eingeladen u. aufgefordert in Bloemf., wo wir Halt machen wollten nach Bethanien umzukehren. Dann erzählten wir uns von altem u. neuem, bis wir endlich auf Bahnhof Bloemf. anlangten, wo uns Miss. Arndt erwartete. Seine Frau war in Bethanien bei ihren Eltern, Sup. Grützners. Und so zogen wir dann alle zu Miss. (jetzt deutscher Pastor:) Groszkopf, dem Schwager Arndts, dessen Frau uns alle gastlich aufnahm. Ihr Mann war leider auf mehrere Tage auf Amtsreisen. Da gabs nun wieder viel zu erzählen von hüben u. drüben. Es galt nun, einen lieben Bekannten aus der Missionshauszeit, den Miss. August Schulz zu überraschen. Er war gerade in Bethanien bei seiner Braut. Petrick wollte nun Frau Sup. Grützner von uns. Ankunft am Montag benachrichtigen u. sich dann königlich freuen über Schulzes erstauntes Gesicht bei uns. plötzl. Ankunft in Bethanien. Doch hatte jemand auf Bahnhof Bethanien uns. Begrüszung gehört und auf der Missionsstation gemeldet. Dazu kam am andern Morgen 1 Karte von Arndt 's Bloemf., welche mitteilte, dass wir in Bloemf. 1 Tag rasten wollten. Schleunigst bestieg
130 nun Schulz die Eisenbahn, um uns noch in Bloemft. zu erwischen u. nach Bethanien zurückzubefördern. Am selben Tage brachten wir Petrick zum Bahnhof, uns im Voraus über Schulzes erstauntes Gesicht am Montag freuend. Doch wer beschreibt Fritzes langes Gesicht, als er, der die ganze Ueberraschung anzetteln wollte, jetzt von Schulz auf dem Bloemfonteiner Bahnhof überrascht wurde. Da war August vor uns! O, wie schöne Stunden konnten wir jetzt mit ihm zubringen. Es gab wieder viel zu erzählen. - Wir spazierten viel umher in der fast europäischen Stadt Afrikas. Wir bewunderten niedliche Häuser, das Parlamentsgebäude welches 1000 deren Pfund gekostet, die höhere Töchterschule und Pensionat mit komfortabelster Einrichtung, besuchten die verschiedenen, zum Teil sehr schönen Kirchen mit buntbemalten Fenstern u. hatten den Eindruck, als seien wir nicht in Afrika, sondern einer schönen Stadt Europas. Wie irrige Vorstellungen machen sich doch manche, selbst gebildete Leute von Afrika. O, hier giebts auch schon manche wirklich schönen Städte mit prächtigen Häusern, Pferdebahn u. Wasserleitung. Freilich, anders ist es in Nordtransvaal, Maschonaland; da ist noch Wildnis. Hier in Bloemfontein erinnerten uns nur die vielen dunklen Gesichter, die Ochsenwagen oder Eselskarren, mit je 8-16 Tieren, je 2 u. 2 bespannt daran, dasz wir uns wirklich in Afrika befinden, sonst hätten wir bei dem photograph. u. Bildhauerwerkstätten u.s.w. wirklich denken müszen, wir seien in Europa.--
131 Eine grosze Freude war es uns aber ganz besonders, die herrlichen Früchte unserer Missionsarbeit hier schauen zu dürfen. Miss. Arndt führte uns am 1. Abend in seine für afrik. Verhältnisse schöne Missionskirche. Kanzel u. Altar waren verhängt. Auf den einfachen Bänken hatten eine Anzahl junger Männer u. Frauen platzgenommen, denen Miss. Arndt die Geige in der Hand, Gesanguunterricht erteilte. Wirklich schöne Stimmen hörten wir, u. uns. 1. Gesanglehrer Herr Löwe daheim würde sich gefreut haben, wenn er hier hätte sehen können, dasz seine Arbeit an den Missionzöglingen nicht vergeblich ist. Wie exakt sangen die jungen Leute im vierstimmigen Chor die Motette : Preis u. Anbetung - freilich in andrer Sprache Noch andere Stücke hörten wir. Welch 1 Arbeit des Miss's aber mag dahinter stecken. Am Schlusse der Gesangstunde wurde ich dann aufgefordert, einige Worte der Begrüszung an die Versammelten zu richten. Miss. Arndt dolmetschte sie in Setschuanah. Es war 1 grosze Freude zu beobachten, mit welcher Aufmerks.kt. die schwarz. Christen den Worten folgten. 1 Nationalhelfer forderte darauf zu herzlichem

Dank auf dafür, dass die Miss. ges.schft. wieder 2 Lehrer zu ihnen u. ihren Brüdern hier in Afrika gesandt habe. Am Sonntag den 1. Juli, wohnten wir zunächst den von Miss. Arndt abgehalt. Gottesdienste in der deutschen Kirche bei. Nachmittag gingen wir zum Kindergottesdienst in der Missionskirche. Für die schwarzen Kleinen war es äuszerst interessant, aus uns. Munde von den Kindergottesdiensten in Deutschland zu hören. -- Bald nachher begann der Hauptgottesdienst u. Abendmahlsfeier für die schwarze Gemeinde. Es musz dieser Gottesdienst Nachmittag stattfinden, weil fast alle Christen im Dienste der Weiszen
132 stehen u. erst am Nachmittag Zeit haben. Der Gesang war teils holländisch, teils setschuanah. Darauf folgte die Liturgie u. dann eine frische holländ. Predigt über Matth. 6,11 zum Sonntage passend. Nach der Schluszliturgie entfernten sich die, welche an der Feier des hl. Abendmahles nicht teilnehmen wollten. 75 Kommunikanten blieben zurück, meist Betschuanen, die kein Holländisch verstanden. Die ganze schöne Feier fand deshalb in Setschuanah statt. Abends hielten Pauli und ich Ansprachen an die versammelte Gemeinde. Je einer von uns stand vor dem Altar, rechts Miss. Arndt der das Gesagte in Holländisch, links der Helfer Phillipus, der es in Setschuanah wiedergab. Es war für uns frisch aus Deutschland gekommne Missionare eine rechte Erquickung u. Stärkung bei unserm Hinaufziehen ins echt heidnische Maschonaland zu sehen dasz uns. Mission nicht vergeblich arbeitet.

Etwas von Bethanien. Montag reisten wir nach Bethanien zurück. Miss. Sandrocks Wagen holte uns vom Bahnhof ab. Sup. Grützner empfing uns vor seinem Haus mit einem Kusz. Wir feierten einen schönen Polterabend und Hochzeitstag im Kreise der l. Geschwister. Bethanien ist 1 schöne Station. Kirche, Schule u. Häuser gewähren 1 freundl. Anblick. Die jetzt kahlen Bäume ringsum müszen im Sommer der Station ein gar herrliches Aussehen geben. Die Ländereien ringsum sind eigentlich garnicht so unfruchtbar, es fehlt nur an Wasser, sie berieseln zu können. Der
133 Boden ist hart und 1 deutscher Landmann würde sich wundern, vor einem Pfluge hier 8 Ochsen zu sehen. So wird denn hier das Land meist als Weideland benutzt und besonders Viehzucht betrieben. Die Schwarzen hier im Lande sind, wie ich schon einmal erwähnte, durchaus keine freien Leute mehr, sondern Bedienstete bei den Weiszen. So ist es denn Aufgabe des Missionars, zu Pferde die weit auseinanderliegenden Farmen aufzusuchen u. die vielen Heiden, die auf den einzelnen Bauernhöfen im Dienst stehen, mit Gottes Wort zu bedienen. Heutzutage sind die Bauern den Missionaren auch schon freundlicher gesinnt. Sie beherbergen dieselben sehr gern, lassen ihr Pferd auf ihrem Platz weiden, ja geben öfters auch noch Beiträge für die Mission. Dafür hält ihnen dann der Missionar auch mal einen Gottesdienst. Gebe der Herr, dasz auch aus den Heiden hier im Oranje-Freistaat noch manche Seele gewonnen werde. Am Mittwoch reisten wir nach herzl. Abschiede nach Pretoria weiter. Die Gegend in Transvaal gestaltete sich wieder etwas anders. Die Berge hatten hier mehr gewölbte Form; hier u. da zeigte sich auch Buschwerk; freilich waren die Bäume meist kahl. Nach unangenehmer Reise in Gesellschaft von unanständigen Bauern, kamen wir am Donnerstag früh in Pretoria an. Miss. Sack empfing uns auf dem Bahnhof. Wir fanden herzliche Aufnahme in seinem Hause. Auf seiner Station war jegliche Versammlung untersagt, da in Pretoria die Pocken ausgebrochen waren. Am Montag ritten wir, Sack u. ich, nach Wallmannsthal wegen des Ochsenwagens. Dann kauften wir auch
134 tüchtig Handwerkszeug, u. Lebensmittel ein u. konnten daran denken wieder weiterzuziehen. In Pretoria selbst gab es nichts besonders Sehenswertes. Die Häuser liegen zum teil aneinandergereiht, zum teil im Garten. Öfters durchliefen wir die pflasterlosen Straszen, daran Bürgersteige mit Trottoir belegt waren. Reiter jagten an uns vorüber. Heidenweiber

sahen wir, die vor einem Gehöft stehend wie Kinder einen kleinen Hund ängstigten. Auch dem Parlamentsgebäude statteten wir 1 Besuch ab. Im Saale des ersten Volksrates war gerade Pause. Der Präsident, Ohm Paul, stand am Vorstandstisch mit grüner Schärpe, gemütlich seine Pfeife schmauchend; ein Gleiches thaten auch andre Glieder des Rates. Der grüne Tisch selbst fehlte nicht, unter dem eine Menge Papierkörbe ihren Platz hatten, neben den Stühlen standen gewisze Näpfe, die mich an das Plakat in jenem Hamburger Pferdebahnwagen erinnerten. Vom 2. Volksrat konnten wir leider nichts sehen, da er bereits Schlusz gemacht hatte. An einem der letzten Abende, als ich mit Miss. Sack zur Post ging, hörten wir den Gesang englischer Lieder. Auf dem Marktplatz fanden wir drei Soldaten u. Soldatinnen der Heilsarmee. Einige Leute hatten sich ringsum versammelt, denen die eine der Soldatinnen die grosze Heilandsliebe in wahrhaft ergreifenden Worten ans Herz legte. Als sie ihre holländische Ansprache geendet hatte, betete eine ihrer Kolleginnen ebenso herzlich in englischer Sprache. Doch dieser tiefe
135 Eindruck wurde mir wieder verwischt, als gleich darauf alle sechs in zwei Reihen antraten u., die Fahne voran, unter lustigen Klängen der Tambourins und heiterm Sang durch die Straszen zogen. Interessant waren mir in Pretoria auch die indischen Händler die in weiszen Gewändern vor ihren Läden hockten. Ausserhalb des Dorfes standen viele weisze Häuser, besser Hütten, die mit Blech beschlagen waren u. deshalb einen kümmerlichen Eindruck machten. Hier wohnen die Kulis' (:Arbeiter:) meistens Malaien. Sie hatten während meines Aufenthaltes in Pretoria grade ein Fest. In engen Trickots mit schmutzig gelber Farbe, wie Teufel aussehend, zogen einige dieser Gesellen, von andern Leuten umgeben durch die äuszeren Straszen. Vor einem Bar-Restaurant balgten sich einige von ihnen, während weisze und schwarze Leute sich daran ergötzten. Auch an meine Heimat Zielenzig wurde ich in Pretoria erinnert. Ich hatte das Vergnügen den ältesten Sohn unseres ehemaligen Missionskolonisten Lademann aus Zielenzig, der drei Stunden Reitens von Pretoria wohnt, begrüszen zu können. Der junge Mann hatte eben Order bekommen, gegen die Kaffern mit ins Feld zu rücken. Sein jüngerer Bruder zog freiwillig gegen die aufrührischen Kaffern mit. Freitag den 13 Juli früh treten wir unsere Ochsenwagenreise an, Wir hatten die Losung : Geh aus deinem Vaterlande etc. in ein Land, das ich dir geben will. Kaum war die Andacht zu Ende, da griffen wir auch schon zu Hut und Stock. Der Wagen fuhr vom Hofe und
136 mir war wie damals als der „Goth" Hamburg verliesz.Jetzt fuhr ich nun selbst mit dem Ochsenwagen, den ich so oft beschrieben. Es ist ein groszer, auf hohen Rädern gehender Planwagen. Kisten u. Kasten werden darauf verladen, aber über ihnen, auf einem besonderen Gestell, Katel genannt, liegen Matratzen, Kopfkissen u. Decken, sodasz man neben dem Frachtwagen zugleich den schönsten Schlafwagen hat. Kochtöpfe und Kaffeekessel führt man bei sich u. an Stellen, wo das nötige Wasser vorhanden, auch Gras für die Ochsen da ist, wird ausgespannt. Die Tiere suchen sich ihre Nahrung, welche jetzt im Winter bei dem trockenen Grase allerdings sehr spärlich ist. Während dessen schaffen der Ochsentreiber, der sonst mit der langen Peitsche nebenher läuft, wie auch der Leiter, der die vordersten Ochsen führt, das nötige Holz oder auch Kuhdünger herbei u. bald lodert ein munteres Feuer empor. Die Kaffernpappe (:Maisbrei:) im dreibeinigen Topf kocht, der Kaffee ist fertig, das Fleisch auch, u. nun geht's ans Mahl. Bei der 1. Lagerung freilich waren wir noch mit genügendem Proviant versehen, den uns die Missionsgeschwister Kühl mit dem Wagen entgegen geschickt. Während der Lagerung stattete uns Br. Sack auf seinem Grauschimmel nochmals 1 Besuch ab, womit er uns grosze Freude bereitete. Abends nach Sonnenuntergang langten wir auf Wallmansthal an. Wiedrum freundlicher Empfang. Wir verlebten ein paar angenehme Tage
137 im Kreis der lieben Missionsfamilie Kühl. Am Sonntag, den 15 Juli,

wohnten wir dem Gottesdienst in Wallmansthal bei. Wir traten ein in die kreuzförmige, in und auswendig weisz getünchte Kirche mit ihren gothischen Fenstern. Ein Blick nach oben zeigte uns den offenen Dachstuhl und das Strohdach. Zwei Stühle waren auf der rechten Seite des Querschiffes, wo die Missionarsfamilie ihren Platz hatte, für uns bereit gestellt. Uns gegenüber auf der linken Seite des Querschiffes, wie auf der linken Seite des Längsschiffes hatten die farbigen Männer und Knaben Platz genommen. Sie waren erschienen in neueren und älteren Röcken u. Jacken, in neuen und geflickten Beinkleidern. Die Fuszbekleidung zeigte die gröszte Mannigfaltigkeit. Da waren rote Reisestiefeln, schwarze Schnürschuhe, Sandalen und unbekleidete Füsze, welch letzteres eigentlich der schwarzen Hautfarbe wegen kaum auffiel; ja, fast konnte man glauben, nur recht bestaubte Schuhe zu sehen. Die kleineren u. gröszeren Knaben auf der vordersten Bank hatten auch sonntägliche Kleidung angelegt. Mancher hatte völlige Kleidung, Rock und Hose, mancher auch nur einen Rock aufzuweisen, ja etliche begnügten sich sogar mit einem wollenen Hemde, das mehr oder weniger neu aussah. Die Frauen auf der rechten Seite des Längsschiffes zeigten den buntesten Schmuck; weisze, gestreifte, rosafarbene Kleider mit dunkelroten Blumen durchwirkt, zum Teil von einem Gürtel gehalten, wie ihn die Damen in Deutschland tragen. Die dunklen Angesichter u. weiszen Augen lugten hervor aus gelben,
138 blauen, violetten, roten u. bunten Kopftüchern, dazu die adamitische Fuszbekleidung, sah prächtig aus. Der schwarze Schulmeister in s. blankgeputzten Stiefeln und weiszem Vorhemd, in sonntäglichem Rock, sagte den Anfang der Liederverse an u. stimmte, da ein Harmonium in der Kirche nicht vorhanden, mit frischer Kehle den Gesang an. Es berührte wunderbar, die altbekannten Lieder in fremder Zunge zu hören. Wir verstanden kein Wort als nur morena Jesus Christus und Amen, das war alles; aber wir sangen tüchtig in Deutsch mit : Liebster Jesu, wir sind hier - Nach der Predigt hielt Herr Miss. Kühl noch eine deutsche Ansprache an uns Weisze. Viele Leute kamen nachher uns zu grüszen. Im Nachmittaggottesdienst muszte ich sprechen.-

Am andern Tage begann unsere Weiterreise. Frau Kühl hatte uns wahrhaft mütterlich mit Wegzehrung versorgt. Gleich hinter Wallmannsthal passierten wir den zur Winterzeit nur kleinen Pienaarsrivier. Der Wagen rollte den abschüszigen Weg hinunter u. im nächsten Augenblick standen die zwölf Ochsen in einem Knäuel mitten im Wasser. Das eine Tier verwickelte sich mit dem rechten Bein in der Zugkette u. fiel ins Wasser. Bald jedoch löste sich der Knäuel wieder, u. wir langten auf dem Ufer an. Miss. Kühl begleitete uns noch eine ganze Strecke Weges, dann kehrte er nach herzlichem Abschied auf seinem Röszlein nach Wallmannsthal zurück, während wir Neuhalle zusteuerten. Abends passierten wir abermals einen Flusz u. es machte mir Spass zu sehen, wie der Treiber Samuel gewaltig mit der langen Peitsche hin u. her durch die Luft strich, mit
139 Geschrei und Gekreische die Ochsen antrieb, den groszen, schweren Wagen das steile Ufer hinaufzuziehen. Wir machten dann noch einen Treck in der mondscheinhellen Nacht, bis endlich wieder gerastet wurde, das Abendbrot genommen und wir schlieszlich unsere Grasmatratzen im vorn und hinten verhängten Wagen aufsuchten. Die schwarz. Begleiter saszen noch lange beim Wachtfeuer. Dann holten sie die Ochsen vom Weideplatz zurück und banden sie an die lange Zugkette des Wagens. Darauf wickelten auch sie sich in ihre Decken ein, um auszuruhen von der Arbeit des Tages. Mit Morgengrauen, 6 Uhr, ging die Reise weiter. Die Gegend glich einem spätherbstlichen Obstgarten; zwischen den einzelnen, nicht hohen Bäumen stand hohes, trockenes Gras. Dann zeigte sich wieder meist niedriges Dornengestrüpp, und selten sah man mal einen noch etwas belaubten Baum. So zogen wir durch die afrik. Winterlandschaft. Mittags

langten wir auf Kalkplaat, einer Aussenstation von Wallmannsthal an. Hier erkundigte sich der Treiber nach einem 2. Wege, da der bis jetzt genommene hinter Kalkplaat so sandig war, dasz wir mit uns. zur Winterzeit nur schwachen Ochsen kaum hätten durch kommen können. Wir fuhren vorbei an Löchern, die uns echten Kalkboden zeigten. Hier u. da war ein Komplex von Häusern in viereckiger oder runder Form, mit Pfählen errichtet, die mit Lehm verkittet oder auch ganz überklebt waren. Die Grasdächer ragten Veranden bildend über d. Auszenwänder hinaus, wo sie von krummen u. schiefen Pfählen getragen wurden. Bei manchen Hütten fehlten sie ganz. Fensterähnliche Löcher lieszen Licht
140 in das dunkle Innere dringen und Zäune aus dicht aneinandergereihten Stöcken umgaben den Hof. Frauen und Männer schauten neugierig aus ihnen heraus; hier sasz eine Gruppe primitiv oder halbbekleideter Kaffern um einen Kessel, ihre Kaffernpappe speisend, dort spielten Kinder, dort liefen Schweinchen u. Hühner grunzend u. pickend umher. Zwei Bauern traten mit einen kleinen Jungen an mich heran, um von mir Stiefeln zu kaufen. Sie hatten uns für Händler gehalten. Unser Weg führte über 1 Anhöhe wo wir auch die kleine Missionskirche sahen, welche fast aus dem Winkel gegangen war. Der Abend kam. Prächtig war die Sonne untergegangen; hell und klar leuchtete uns der 1. Mond u. die Sternlein funkelten am Himmelszelt. Ein groszer Heidenkraal lag auf unserem Wege. Die bienenkorbartigen Hütten lugten über die dichte Umzäunung hinweg. Auch die Viehkraale, aus umgeschlagenen Dornenbäumen, deren Kronen nach innen gelegt sind, fehlten nicht. Wir sahen ein Bild vor uns, wie es uns in Büchern über Afrika oft begegnet war. Der Treiber muszte hier abermals nach dem Weg fragen, dann fuhren wir weiter um an gelegener Stelle wieder zu übernachten. Am andern Morgen zogen wir weiter. Rechterhand zeigte sich eine lange, kahle Bergkette. Die Landschaft mag hier im Sommer unter grünenden Bäumen und Sträuchern sehr schön sein. Jetzt war alles trocken. Nur hier u. da zeigte sich verstohlen ein Blümlein. Unser Weg war aber keineswegs einsam. Garnicht selten begegnete uns ein Ochsenfuhrwerk.
141 Kraale zeigten sich hier u. da, u. weidende Rosse, Ochsen, selbst Ziegen fehlten nicht. Auf unserer Haltestelle am Mittag zeigte sich besonders ein neugieriger Junge der im blauen Soldatenrock, mit einer gelben Achselklappe, bis zu den Knieen aufgekremter, zerrissener Hose barfusz u. mit Strohhut äuszerst interesssant aussah.
Endlich abends nach 7 Uhr im hellen Mondschein erreichten wir Neuhalle und einige Minuten später saszen wir schon wieder in einem freundlichen Missionsgeschwisterkreise.

Fortsetzung in Buch no.2.

[p 22/22]